



# Hausarbeit

## Tiergeschützt?

Der Zusammenhang zwischen tiergestützter (Psycho-) Therapie und Bindung

Verfasserin:

Betty Geidel, BSc.

Zur Erlangung des Titels

“geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

Wien, August 2020

Verein „Tiere als Therapie“- Wissenschafts- und Ausbildungszentrum

Silenegasse 2-6, 1220 Wien

Diplomlehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

Begutachterin: Frau Dr. Beate Pottmann-Knapp

## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Das gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, bildliche Darstellungen sowie für Quellen aus dem Internet.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, August 2020

Unterschrift  
Betty Geidel

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
Abstract.....	3
1. Bindung in der Psychologie.....	4
1.1 Die Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth .....	7
1.1.1 Feinfühligkeit.....	11
1.1.2 Bindungsstrategien nach Mary Ainsworth .....	12
1.1.3 Internes Arbeitsmodell .....	17
1.2 Bindungsmessung.....	19
1.2.1 Die fremde Situation.....	20
1.2.2 Doll Story Completion Task.....	27
1.2.3 Das Attachment-Q-Sort-Verfahren.....	28
1.2.4 Das Adult Attachment Interview .....	29
1.3 Bindungsstörungen .....	29
2. Bindung und tiergestützte Therapie.....	31
2.1. Die Biophilie-Hypothese nach Edward O. Wilson.....	33
2.2 Menschliche Bindung zu Tieren.....	36
2.3 Tiergestützte Psychotherapie .....	40
2.3.1 Tiere als Eisbrecher .....	43
2.3.2 Bindungsstile im Umgang mit Tieren .....	46
2.3.3 Wirkungen tiergestützter Therapie .....	50
3. Diskussion .....	55
3.1 Limitationen.....	56
3.2 Ausblick.....	58
5. Literaturverzeichnis .....	60
6. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....	63
7. Ad Personam.....	64

## Einleitung

Etwa 70 Prozent aller Babys werden Studien zufolge als sicher an ihre Bezugspersonen gebunden klassifiziert (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S.392). Dabei bleiben diese Zahlen stabil, wenn kulturvergleichend getestet wird, beispielsweise in Ländern wie Japan, China, Schweden und Israel (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S.392). Während eine sichere Bindung als Schutzfaktor für eine gesunde psychosoziale Entwicklung gilt, stellen unsichere oder desorganisierte Bindungen hingegen Risikofaktoren dar (BRISCH, 2008, S. 835). Etwa stellt eine Metastudie von SCHINDLER (2019, S. 8) über 34 Studien hinweg einen Zusammenhang zwischen Bindungsstörungen und Substanzgebrauchsstörungen (engl.: Substance Use Disorders) fest. BRISCH (2008, S. 835) merkt an, dass Kinder mit unsicheren Bindungsmustern weniger zu pro-sozialen Verhaltensweisen neigen, weniger Freundschaftsbeziehungen entwickeln und sich im Jugendalter eher isolieren, als sicher gebundene Kinder. Sicher gebundene Kinder hingegen zeigen höhere Gedächtnisleistungen und eine ausgereifere Empathiefähigkeit im Vergleich zu Kindern mit ungünstigen Bindungsmustern (BRISCH, 2008, S. 835). Es stellt sich also die Frage nach passenden Präventionen und Interventionen, um negative Auswirkungen ungünstiger Bindungsstile zu reduzieren. Ein Ansatz dafür könnte die tiergestützte (Psycho-) Therapie sein.

BRISCH (2015, S. 14) entwickelte mit der Bindungspsychotherapie eine Methode, welche vor allem ungünstig gebundenen Kindern in einem psychotherapeutischen Setting unterstützen soll. Diese Methode bindet sich nicht an eine bestimmte Psychotherapieschule und ist somit flexibel einsetzbar. Eine Kombination dieser mit tiergestützter Psychotherapie wäre denkbar.

PARISH-PLASS (2008) postuliert eine Methode tiergestützter Therapie für Kinder mit Bindungsstörungen, welche in Fallstudien bereits Erfolg zeigt. Dabei geht es darum, basierend auf der emotionalen Beziehung zu den eingesetzten Tieren, eine therapeutische Mensch-zu-Mensch-Beziehung aufzubauen (PARISH-PLASS, 2008, S. 13). HOLTTUM (2018, S. 69) fand zwei Studien, in denen Jugendliche mit akuten psychischen Störungen nach tiergestützter Therapie im Vergleich zur Standardbehandlung eine Reduktion subjektiv empfundener Symptome, sowie eine Steigerung in ihrer allgemeinen Funktionsfähigkeit erleben.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Zusammenfassung zur aktuellen Literatur über tiergestützte Interventionen und tiergestützte (Psycho-) Therapie bei Bindungsstörungen

und problematischen Bindungsmustern bei Kindern und Jugendlichen. Diese Arbeit basiert auf der Bindungstheorie nach BOWLBY und AINSWORTH, behandelt Bindungsstrategien, interne Arbeitsmodelle und Möglichkeiten zur Messung von Bindungsqualität und -strukturen. Weiter soll beschrieben werden, wie sich tiergestützte Interventionen und tiergestützte Therapie bzw. Psychotherapie von der Mensch-Tier-Bindung auf die Mensch-Mensch-Bindung auswirken. Dabei wird es unter anderem um die Biophilie-Hypothese von Edward O. WILSON und Tiere in der Therapie als soziale Katalysatoren gehen. Letztendlich soll akkumuliert werden, welche Wirkungen Tiere im Rahmen einer tiergestützten (Psycho-) Therapie eigentlich auf Menschen haben. Kann die Mensch-Tier-Bindung zu einer Verbesserung von Mensch-Mensch-Bindungen bzw. ganze Bindungsstrukturen verändern?

## Abstract

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Zusammenhänge zwischen tiergestützter Therapie und im Speziellen tiergestützter Psychotherapie und Bindungsstrukturen aufzudecken. Besonders in Bezug auf eine mögliche Modifizierung von unsicheren oder desorganisierten Bindungsstrukturen sollte die Rolle der tiergestützten Psychotherapie herausgearbeitet werden. Für das theoretische Basisverständnis dieser Thematik wurde die Bindungstheorie von BOWLBY und AINSWORTH gemeinsam mit den dazugehörigen Bindungsstrategien beleuchtet, Feinfühligkeit und das interne Arbeitsmodell sowie verschiedene Methoden zur Bindungsmessung herangezogen. Anschließend konnte Bindung im Zusammenhang mit tiergestützter (Psycho-) Therapie näher betrachtet, die Biophilie-Hypothese diskutiert und Tiere als soziale Katalysatoren untersucht werden. Schlussendlich konnten die Bindung und die tiergestützte (Psycho-) Therapie thematisch zu einer Beurteilung der Forschungslage zusammengeführt werden.

Auf Basis dessen ergab diese Literaturarbeit vielversprechende Indikationen bezüglich der Wirksamkeit der tiergestützten Psychotherapie zur Veränderung ungünstiger Bindungsmuster. Allerdings lässt die empirische Lage zu diesem Zeitpunkt keine endgültigen Schlüsse in dieser Hinsicht zu.

Die Autorin erhofft sich durch diese Arbeit eine Übersicht über bestehende Literatur zum genannten Thema zu akkumulieren und damit eine mögliche Grundlage für zukünftige Forschung und die Konzeption therapeutischer Methoden zu schaffen.

## 1. Bindung in der Psychologie

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet: Wie wirken sich tiergestützte Interventionen und spezifisch tiergestützte Psychotherapie auf die Bindungsmuster von Menschen aus? Bevor sich dieser Frage jedoch gewidmet werden kann, müssen einige grundlegende Begriffe geklärt werden.

Was sind tiergestützte Interventionen? Hierbei handelt es sich um einen Überbegriff. Zu den sogenannten tiergestützten Interventionen (engl. AAI, Animal Assisted Interventions) zählen sowohl die tiergestützte Therapie als auch die tiergestützte Pädagogik. BEETZ (2019, S.14) definiert tiergestützte Therapie als „zielgerichtete, geplante und strukturierte therapeutische Intervention“. Sie ist für Personen jeden Alters geeignet (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 541). Ein weiterer definierender Faktor ist die Ausbildung der durchführenden und/oder anleitenden Person bei einer tiergestützten Therapie. Die anleitende Person ist eine professionell im Gesundheitswesen, der Pädagogik oder der sozialen Arbeit ausgebildete Fachkraft (Beetz, 2019, S.14-15). In Abgrenzung dazu werden die tiergestützten Aktivitäten (engl. AAA, Animal Assisted Activities) als tiergestützte Arbeit definiert, die häufig ehrenamtlich, aber ohne fachliche Ausbildung durchgeführt wird (BEETZ, 2019, S.15). Tiergestützte Aktivitäten werden meist unentgeltlich eingesetzt und/oder ohne spezifische therapeutische Ziele angewandt (BEETZ, 2019, S.15). Im Folgenden werde ich mich allgemein auf die tiergestützte Intervention und, wo es möglich ist, spezifisch auf die tiergestützte Therapie beziehen.

Was ist Bindung? Da über die Zeit in der Psychologie viele Definitionen von Bindung entstanden sind, wird sich diese Arbeit auf eine gängige Variante des Standardwerkes „Psychologie“ (GERRING & ZIMBARDO, 2008) beziehen. GERRING und ZIMBARDO (2008, S. 391) beschreiben Bindung als eine „enge emotionale Beziehung zwischen einem Kind und seiner Mutter, seinem Vater, oder einer anderen Bezugsperson“. Diese Beziehung sei intensiv, überdauernd und sozial-emotional im Charakter (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 391). Bindungsverhalten wird beim Kind ausgelöst, wenn es nach Bindung sucht, beispielsweise bei einer Trennung von seiner Bindungsperson, bei Angst, oder bei Stress (VEITH & ZOLLER- MATHIES, 2008, S.6). Dies äußert sich in der Suche nach seiner

Bindungsperson, Nachlaufen, Festklammern und Lautäußerungen, z.B. schreien und weinen auf Seiten des Kindes (BRISCH, 2008, S. 834; VEITH & ZOLLER- MATHIES, 2008, S.6). Bindungsverhalten darf jedoch nicht mit Bindung gleichgesetzt werden, da es sich hierbei ausschließlich um Verhaltensweisen handelt, die der Bedürfnisbefriedigung dienen und in der frühen Kindheit auch gegenüber fremden Personen gezeigt wird (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Bindungsverhalten wird dementsprechend früher gezeigt als Bindung und wird im Laufe der Entwicklung des Kindes spezifischer an die Bindungspersonen angepasst (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Bindungsmuster bzw. Bindungsstrukturen wiederum entwickeln sich aus der Reaktion der Bindungspersonen auf dieses Verhalten. Es entstehen vertraute Interaktionsmuster mit Bindungspersonen und schließlich eine spezifische emotionale Bindung (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). So werden Bindungsmuster allgemein in vier Kategorien eingeteilt: sicher gebunden, unsicher vermeidend gebunden, unsicher ambivalent gebunden und desorganisiert (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Verschiedene Bindungsmuster können sich mit unterschiedlichen Personen entwickeln (VEITH & ZOLLER- MATHIES, 2008, S.6).

Bindungstheorien befassen sich mit entwicklungspsychologischen Erkenntnissen rund um das Thema Bindung. Bekannt wurde ein Zitat des Psychologen und Begründers des psychologischen Paradigmas des Behaviorismus John B. WATSON aus seinem Werk „Behaviorism“ (WATSON, 1930, S. 82):

„I should like to step further now and say, ‘Give me a dozen healthy infants, well-formed, and my own specified world to bring them up in and I’ll guarantee to take any one at random and train him to become any type of specialist I might select – doctor, lawyer, artist, merchant-chief and, yes, even beggar-man and thief, regardless of his talents, penchants, tendencies, abilities, vocations, and race of his ancestors’. I am going beyond my facts and I admit it, but so have the advocates of the contrary and they have been doing it for many thousands of years. Please note that when this experiment is made up I am allowed to specify the way the children are to be brought up and the type of world they have to live in.”



Dies bedeutet übersetzt so viel wie:

„Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte: ‚Gebt mir ein Dutzend gesunder Säuglinge und meine eigene, selbst entworfene Welt, um sie großzuziehen und ich garantiere, dass ich jeden zufällig gewählten Säugling so trainieren kann, dass aus ihm jede beliebige Art von Spezialist werden kann – ein Arzt, Rechtsanwalt, Künstler, Kaufmann, ja sogar ein Bettler und ein Dieb, unabhängig von seinen Talenten, Neigungen, Tendenzen, Fähigkeiten, Berufungen und der Rasse seiner Vorfahren.‘ Ich gehe weiter, als es Fakten erlauben, das gebe ich zu, aber das tun die Vertreter der Gegenseite ebenfalls und das tun sie bereits seit vielen tausend Jahren. Bitte beachten Sie, dass dieses Experiment mir erlaubt, zu spezifizieren, wie diese Kinder großgezogen werden und in welcher Welt sie zu leben haben.“

Bezüglich der Vorstellungen zu Bindung, die dieser Behauptung zugrunde liegt, die WATSON und der Behaviorismus als Strömung vertreten, lässt sich aus diesem Zitat viel ableiten. Was aus einem Menschen wird, liegt im behavioristischen Paradigma an äußeren Umständen wie der Umwelt und dem Erziehungsstil, schließlich ist die behavioristische Perspektive bekannt für ihren Fokus auf Umweltstimuli und deren Einfluss auf Verhalten (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S.11.). Emotionale Bindungen wurden nicht weiter beachtet. Im Gegenteil: WATSON selbst träumte, frei nach dem Gedankenexperiment in seinem Werk „Behaviorism“, von einer „Babyfarm“ für Kleinkinder, auf der diese ohne ihre Bezugspersonen und nach wissenschaftlichen Grundsätzen großgezogen werden können (SMITH, 2018).

Seit WATSONSs Veröffentlichung aus dem Jahre 1930 haben sich die Einstellungen und vor allem die Forschung rund um das Thema Bindung grundlegend verändert. Dennoch gibt es auch heute noch große Lücken in der Bindungsforschung. Häufig liegt hier der Fokus auf klassischen Familienmodellen. Besonders häufig werden zudem Mutter-Kind-Dyaden untersucht, während Väter in der Forschung weiterhin kaum Beachtung finden, obwohl beispielsweise BRISCH

(2008, S. 835) bereits signifikante Übereinstimmungen in der Bindungsqualität von Müttern und Vätern mit ihren Kindern, also eine transgenerationale Weitergabe der Bindungsqualität *beider* Elternteile, nachwies. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der Bindungsperson als genderneutraler Begriff eingeführt. Schließlich handelt es sich auch nach GERRING und ZIMBARDO (2008, S. 391) bei einer Bindung um eine Beziehung zwischen Kind und Mutter oder Vater oder einer andern Bindungsperson. Dennoch sollte beachtet werden, dass ein Großteil der verwendeten und veröffentlichten Literatur diesbezüglich auf der Forschung von Mutter-Kind-Dyaden beruht.

Im Folgenden soll das Thema Bindung nun noch etwas ausführlicher dargestellt werden.

### 1.1 Die Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth

OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 77) postulieren: „Frühe Bindungserfahrungen bilden wahrscheinlich die Grundlage für die Regulation von Emotionen, für emotionale Intelligenz, Empathie und soziale Kompetenz im gesamten Lebenslauf“. In Anbetracht solcher weitreichenden Auswirkungen scheint es essenziell einen Blick auf Bindungstheorien zu werfen, um mithilfe einer solchen theoretischen Basis diese Zusammenhänge zwischen der Bindung und den genannten Einflüssen auf den Menschen besser nachvollziehen zu können.

Geht es um Bindungstheorien, so kommt man nicht umhin, die beiden großen Pioniere der Bindungsforschung, John BOWLBY und Mary AINSWORTH, zu erwähnen. Heute noch gilt BOWLBY'S Bindungstheorie als eine der einflussreichsten und meistzitierten des Feldes der Bindungsforschung. Begründet wurde diese Bindungstheorie von ihm, weiterentwickelt jedoch von der kanadischen Kinder- und Entwicklungspsychologin Mary AINSWORTH und ihrem Team (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 69). Die Bindungstheorie nimmt die Annahme als Basis, dass sowohl Menschen als auch Tiere ein angeborenes, genetisch vorgegebenes Bedürfnis haben, enge, intensiv-emotionale Beziehungen aufzubauen (BRISCH, 2008, S. 834; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 69; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 31). John BOWLBY, seines Zeichens einflussreicher Bindungstheoretiker und Psychoanalytiker sowie Kinderarzt und -psychiater, theoretisierte, dass Kinder und Erwachsene gleichermaßen biologisch darauf vorbereitet sind, Bindungen einzugehen (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 391). Obwohl der Großteil der Forschung zu Bindungsverhalten an Mutter-Kind-Dyaden durchgeführt wird, spezifizierte er, dass

Bindungsverhalten auf eine bestimmte Person ausgerichtet ist, die jedoch nicht zwingend die biologische Mutter des Kindes sein muss (GÄNG, 2016, S. 90). Seine Theorie entwickelte er mithilfe von Beobachtungen an menschlichen Mutter-Kind-Dyaden, elternlosen Heimkindern und Erkenntnissen zu mütterlichen Pflegeverhalten und kindlichen Pflegebedürfnis von Primaten aus den 50er Jahren, unter anderem HARLOW's berühmten Rhesusaffenbaby-Experiment (BEETZ, 2019, S. 83; GÄNG, 2016, S. 90; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S.394). In HARLOW's Experiment, ebenfalls aus den 1950'er Jahren, wurden Affenbabys von ihren Müttern getrennt und in einen Käfig mit zwei „Ersatzmüttern“ gesetzt, eine Figur aus Stoff, die andere aus Draht. Die „Drahtmutter“ bot eine Nahrungsquelle, während die Stoffmutter eine Schicht aus kuscheligem Frottee zur Verfügung stellte. Entgegen HARLOW's Annahme, dass die Nahrungsquelle eine besondere Priorität für die Affenbabys darstellen würde, verbrachten diese durchschnittlich 18 Stunden am Tag bei der Stoffmutter (BEETZ, 2019, S. 84). Überdies flüchteten sich die jungen Primaten beim Hinzufügen angst- und stressauslösender Reize in die Arme der Stoffmutter (BEETZ, 2019, S. 84; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 394). Wenn Stimuli präsentiert worden, die die Rhesusaffenbabys interessierten, wagten sie sich kurzzeitig von der Stoffmutter weg, um die neuartigen Reize zu erkunden (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 394). Zwischen Erkundungstouren kehrten sie jedoch immer wieder zu ihrer Stoffmutter zurück (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 394). HARLOW verdeutlichte hiermit die Grundlagen der Bindungsbeziehung, nämlich die Wichtigkeit von körperlicher Nähe und einer Art Bindungsbeziehung für heranwachsende Primatenbabys. Diese lässt sich aufgrund der stammesgeschichtlichen Verwandtschaft von Primaten zu Menschen, wohl auf letztere übertragen.

So dient die Bindungsbeziehung auch bei Menschen der Reduktion und dem Abpuffern von Stress (BEETZ, 2019, S. 85). In BOWLBY'S Theorie gehen für den Aufbau einer solchen Beziehung Bindungssignale vom Kind aus, etwa Schreien, Weinen, oder Nachlaufen. Diese fordern so eine Reaktion der Bindungsperson (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 77; BRISCH, 2008, S. 834). Eine beispielhafte Situation könnte folgendermaßen verlaufen: Das Kind schreit und weint und löst damit ein Pflege- bzw. Fürsorgeverhalten bei der Bindungsperson aus, zum Beispiel das Herstellen körperlicher Nähe und das Ausdrücken von Zärtlichkeit. Ist das Fürsorgeverhalten erfolgreich, bewirkt dies die Beruhigung des Kindes und der fürsorgenden Person (GÄNG, 2016, S. 90). Bindungs- und Fürsorgeverhalten können als

Verhaltenssysteme kategorisiert werden (BEETZ, 2019, S. 84). Verhaltenssysteme organisieren Verhalten, das auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist, wie etwa Bindung, Fürsorge, oder Reproduktion (BEETZ, 2019, S. 84; GÄNG, 2016, S. 90). Beide Verhaltenssysteme, Bindungs- und Fürsorgeverhalten, können sich gegenseitig fördern oder hemmen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 70).

Frühe Bindungserfahrungen dienen zudem wahrscheinlich als Basis für Emotionsregulation. Die Nähe zur Bezugsperson dient in dieser Situation als externe Regulation negativer Emotionen des Kindes (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 77). Bei optimaler Reaktion und Fürsorgeverhalten der Bezugsperson wird das Kind lernen, dass auf angst- oder stressauslösende Reize Beruhigung folgt.

Die Bindung zwischen dem Kind und einer Bindungsperson ist jedoch nicht ausschließlich von Bedürfnissen nach Emotionsregulation, Schutz und Versorgung getrieben, sondern zielt unter anderem auf den Aufbau sozialer Fähigkeiten ab (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 77). Weiter noch dient die Bindungsbeziehung als sichere Basis zur Exploration, also zum Erforschen der Umwelt, Spielen und zum Schließen neuer sozialer Beziehungen (BEETZ, 2019, S. 85; GÄNG, 2016, S. 90; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 10 ff.). Sobald jedoch Bedürfnisse auftreten, die das Bindungsverhaltenssystem wieder aktivieren, wird das Explorationsverhalten eingestellt (BRISCH, 2008, S. 834; GÄNG, 2016, S. 90). Somit schließen sich Bindungs- und Explorationsverhalten gegenseitig aus (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Dieses Phänomen wird anschaulich in Abbildung 1 dargestellt.



Laut BOWLBY läuft die Bindungsentwicklung in vier Phasen ab (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Diese sind zur Übersicht in Tabelle 1 dargestellt. In der Vorphase der Bindung, die zwischen der Geburt des Kindes und einem Lebensalter von 6 Wochen stattfindet, spielen vor allem die angeborenen Signale eines Kindes zur Herstellung der Bedürfnisbefriedigung eine Rolle, beispielsweise schreien und weinen (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). In der Phase der entstehenden Bindung, zwischen sechs Wochen und acht Monaten, stellt das Kind sich langsam auf seine Bindungspersonen ein und reagiert personenspezifisch (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Auch seine Erwartungen an das Verhalten der Bindungspersonen durchläuft eine Differenzierung (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Während der Phase der ausgeprägten Bindung zwischen ca. sechs Monaten bis zwei Jahren entstehen spezifische Bindungen (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Diese sind laut LOHAUS und VIERHAUS (2015, S. 109) definiert durch eine aktive Kontaktaufnahme mit der Bindungsperson, Protest bei Abwesenheit dieser und Spannung in Anwesenheit von fremden

Personen. Die vierte Phase, die Phase der reziproken Beziehungen, beginnt ab eineinhalb bis zwei Jahren (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109). Erst jetzt lernt das Kind idealerweise langsam, Trennungssituationen zu akzeptieren, indem es Vertrauen entwickelt, dass eine Bindungsperson ihm prinzipiell zur Verfügung steht, selbst wenn sie in einem Moment nicht anwesend ist (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 109 ff.).

*Phasen der Bindungsentwicklung nach BOWLBY, Tabelle 1*

<b>Bindungsphase</b>	<b>Alter</b>	<b>Beschreibung</b>
<b>Vorphase der Bindung</b>	Zwischen Geburt und 6 Wochen	angeborene Signale des Kindes zur Erfüllung von Bedürfnissen, unspezifisch, nicht an Bindungspersonen angepasst, Bindungsverhalten wird auch gegenüber fremden Personen gezeigt
<b>Phase der entstehenden Bindung</b>	Zwischen 6 Wochen und 6 bis 8 Monaten	Einstellung auf Bindungspersonen beginnt, zunehmend spezifischere Reaktionen, Entwicklung spezifischer Erwartungen an Bindungspersonen
<b>Phase der ausgeprägten Bindung</b>	Zwischen 6 bis 8 Monaten und 1,5 bis 2 Jahren	Aktive Kontaktaufnahme mit Bindungspersonen, Unbehagen und Protest bei Trennung, Spannung in Anwesenheit von fremden Personen
<b>Phase reziproker Bindung</b>	Ab 1,5 bis 2 Jahren	Akzeptieren von Trennungssituationen

### 1.1.1 Feinfühligkeit

Die Feinfühligkeit ist eine der wichtigsten Fähigkeiten für den Aufbau einer Bindungsbeziehung (BRISCH, 2008, S. 834). In seinen ersten Lebenswochen lernt das Kind, dass die primäre Bezugsperson seine Bedürfnisse zu befriedigen sucht (GÄNG, 2016, S. 91; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 125). Etwa ab der sechsten Lebenswoche überprüft

der Säugling diese Hypothese, um die nötige Sicherheit zu gewinnen, sich vollends auf die Fürsorge und Pflege der primären Bezugsperson verlassen zu können (GÄNG, 2016, S. 91). Die Feinfühligkeit seiner primären Bezugsperson spielt dabei eine wichtige Rolle. Feinfühligkeit bedeutet das aktive Wahrnehmen und Erkennen von Bedürfnissen, sowie das Spiegeln von Emotionen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 72; GÄNG, 2016, S. 100; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78). Es bestehen affektive Synchronität, emotionale Verfügbarkeit und Abstimmung zwischen Bindungsperson und Kind (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 125). Die Feinfühligkeit drückt sich darüber hinaus in einer empathischen Haltung der primären Bezugsperson und einer fürsorglichen, dem Kind angepassten Körpersprache aus. FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 73) postulieren, dass Feinfühligkeit überdies sprachlich in Erscheinung treten kann, beispielsweise in der Benutzung von Ammensprache (engl. Motherese). Eine weitere Ausprägung findet sich in der Unterstützung des kindlichen Explorationsverhaltens. Im Zuge dessen wird es in fortschreitendem Alter unter optimalen Voraussetzungen für das Kind immer häufiger möglich sein, Neugierde- und Explorationsverhalten zu zeigen, seine eigenen Emotionen in Stress- und Angstsituationen zu regulieren und die physische Anwesenheit der Bezugsperson wird von immer geringer werdender Bedeutung (GÄNG, 2016, S. 91).

### 1.1.2 Bindungsstrategien nach Mary Ainsworth

Mary AINSWORTH unterschied auf Grundlage der Bindungstheorie nach J. BOWLBY drei Kategorien von Bindungsmustern. Diese werden auch Bindungsstrategien genannt und bilden sich zwischen Kindern und ihren primären Bindungspersonen heraus. Dabei existieren die Strukturen sicher gebunden, unsicher vermeidend gebunden und unsicher ambivalent gebunden (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Es wird zwischen primären und sekundären Strategien unterschieden (BEETZ, 2019, S. 85). Sicher gebundene Kinder gehören der primären Strategie an. Alle anderen Muster werden als sekundäre Bindungsstrategien bezeichnet. Diese Muster werden in experimentellen Studien folgendermaßen kodiert: Das sicher gebundene Kind hat das Bindungsmuster B, das unsicher vermeidende das Bindungsmuster A und ein unsicher-ambivalent gebundenes Kind bekommt die Kodierung C. Welche Strategie sich jedoch bei den jeweiligen Säuglingen ausbildet, hängt von der Bindungsbeziehung des Kindes zur primären Bezugsperson ab. Bei Bindungsstrategien handelt

es sich also um eine Anpassung des Kindes an gegebene Umgebungsbedingungen, die ihnen dabei helfen, ihren Alltag zu bewältigen (GÄNG, 2015, S. 93).

Unbedingt beachtet werden sollte der kulturelle Aspekt der Bindungsstrategien. Gegebenenfalls sollte kulturabhängig definiert werden, welche eine angemessene Form der Bindung darstellt, da Interaktionserfahrungen von Kindern mit ihren Bindungspersonen diesbezüglich starke Unterschiede aufweisen (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 32; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Im Folgenden wird überwiegend von der westlichen Sicht auf verschiedene Strategien der Bindung eingegangen, da dies der Bindungstheorie von J. BOWLBY und M. AINSWORTH sowie dem Großteil der vorliegenden Literatur hinsichtlich des Themas dieser Arbeit entspricht. An dieser Stelle sollte zudem darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den Beschreibungen der Bindungsstrukturen um Verallgemeinerungen der Verhaltensweisen handelt. Individuelle Abweichungen können nicht ausgeschlossen werden.

### *Sicher gebunden*

Unter optimalen Bindungsbedingungen bildet sich die Primärstrategie bzw. das Muster B, heraus (BEETZ, 2019, S.85; BRISCH, 2008, S. 834). Diese Strategie entspricht dem sicheren Bindungsstil. Diese Kinder können sich auf eine feinfühlige, verlässliche und unterstützende Bindungsperson stützen, die ihnen in Stress- oder Angstsituationen verlässlich Trost bietet (BEETZ, 2019, S. 85; BRISCH, 2008, S. 834; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 73; GÄNG, 2015, S. 90; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Sie können auf die konstante Verfügbarkeit und Kompetenz ihrer Bindungsperson vertrauen und sich somit der Erfüllung von Neugierde- und Explorationsbedürfnissen widmen (BEETZ, 2019, S. 86; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 73). Es ist davon auszugehen, dass ein Großteil der Kinder sicher gebunden ist: So fanden etwa GERRING und ZIMBARDO (2008, S. 392) in der US-amerikanischen Mittelschicht einen Anteil von 70 Prozent sicher gebundener Kinder. Kulturvergleichende Studien in Schweden, Israel, Japan und China replizierten ihre Funde (IJZENDOORN & KROONENBERG, 1988, zitiert nach GERRING & ZIMBARDO, 2008; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Währenddessen untersuchte JULIUS (2009, zitiert nach FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 76) allgemeine deutsche Grundschulen und stellte eine 60-prozentige Prävalenz von sicher gebundenen Kindern fest. Wissenschaftler\*innen gehen davon aus, dass besonders in westlichen Industrienationen, in der



Individualität und Unabhängigkeit geschätzt und gefördert werden, der Anteil sicherer Bindungen höher liegt (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112).

Dieses Bindungsmuster wurde als Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung ermittelt, welcher mit einer größeren Widerstandskraft für emotionale Belastungen einher geht (BRISCH, 2008, S. 835). Zudem wurden für dieses Bindungsmuster bessere Bewältigungsmöglichkeiten, mehr Freundschaftsbeziehungen, ein befriedigendes Sozialleben, höherer Kreativität und Flexibilität sowie eine größere Empathiefähigkeit und bessere Sprachentwicklung wissenschaftlich belegt (BRISCH, 2008, S. 835). Daher bestehen bei diesem Bindungsmuster substanzielle Vorteile in der Bewältigung von Belastungen gegenüber den sekundären Bindungsstrategien.

#### *Unsicher-vermeidend gebunden*

Unsicher vermeidend gebundene Kinder, dem Bindungsmuster A zugehörig, erleben ihre Bindungsperson als berechenbar, aber abweisend und wenig unterstützend (BEETZ, 2019, S. 86; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74; GÄNG, 2015, S. 92). Nach MAIN (1982, zitiert nach GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154) handelt es sich bei diesem Bindungsmuster um das zweitbeste, da es sich als hochangepasst an die westliche Gesellschaft und deren kulturelle Ideale der Selbstbeherrschung gezeigt hat. Schätzungen zufolge beläuft sich die Häufigkeit von unsicher-vermeidend gebundenen Kindern auf etwa 15 bis 20% (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Bindungsverhalten dieser Kinder wird meist nur kurz oder oberflächlich beantwortet, beispielsweise weil in der Erziehung viel Wert auf Selbstständigkeit gelegt wird (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 55). Da diese Zurückweisung der Bindungsperson als emotional verletzend erlebt wird, vermeiden diese Kinder ihre Bindungspersonen in Stress- oder Angstsituationen und Suchen nicht nach Trost oder Unterstützung, ja, lehnen diese sogar ab (BEETZ, 2019, S. 86; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74; GÄNG, 2015, S. 92). Einige meiden kommunikativen Blickkontakt (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74). Anstelle dessen beschäftigen sie sich mit der Exploration ihrer Umgebung; sie wirken ruhig und angepasst (BEETZ, 2019, S. 86; JULIUS et al., 2014, zitiert nach FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74). Vermutlich steigern unsicher-vermeidend gebundene Kinder ihr Explorationsverhalten, um ihren Fokus vom Stress wegzulenken (BEETZ, 2019, S. 86; GÄNG,

2015, S. 92). Auf eine fremde Person reagieren sie ähnlich wie auf eine Bindungsperson (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Obwohl Bindungsverhalten oder Emotionen nach außen hin nicht gezeigt werden, zeigen diese Kinder in Trennungssituationen eine signifikante physiologische Stressreaktion, zum Beispiel einen erhöhten Kortisol-Spiegel, welcher auf eine starke Erregung hinweist (BEETZ, 2019, S. 86; BRISCH, 2008, S. 834; GÄNG, 2015, S. 92; JULIUS et al., 2014, zitiert nach FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74). Erst bei einer extremen Aktivierung des Bindungssystems (etwa durch einen traumatischen Unfall) reagieren unsicher-vermeidend gebundene Kinder mit Bindungsverhalten, geben also ihre Bindungsvermeidung auf (BRISCH, 2008, S. 834). Bei unsicher-vermeidend gebundenen Bindungspersonen kann in einer solchen Extremsituation parallel Fürsorgeverhalten ausgelöst werden (BRISCH, 2008, S. 834). BRISCH (2008, S. 834) erklärt dies damit, dass die Schwelle für Bindungs- bzw. Fürsorgeverhalten bei beiden Parteien höher liegt als sie möglicherweise bei sicher gebundenen Personen liegen würde.

#### *Unsicher-ambivalent gebunden*

Wird eine Bindungsperson als unvorhersehbar und unzuverlässig in stress- und angstausslösenden Situationen erlebt -teils adäquat, teils inadäquat und teils zurückweisend- so entwickelt sich eine unsicher-ambivalente Bindungsstrategie (BEETZ, 2019, S. 86; BRISCH, 2008, S. 834; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74; GÄNG, 2015, S. 93). Diese entspricht der Bindungsmusterkodierung C. Etwa 5 bzw. 10 bis 15% der Kinder in der westlichen Welt sind unsicher-ambivalent gebunden (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 156; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Es ist wahrscheinlich, dass in Kulturen, in denen Gemeinschaftsgefühl und familiärer Zusammenhalt geschätzt wird, ein besonders hoher Anteil unsicher-ambivalent gebundener Kinder existiert (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Eine mögliche Erklärung für diesen Fund ist, dass die Ambivalenz die emotionale Orientierung an der Bindungsperson fördert, was mit den kulturellen Werten übereinstimmt (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 55) geben an, dass ebenfalls überbehütende und auf Explorationsverhalten mit Warnungen reagierende Bindungspersonen die Basis für diese Art der Bindung sein können. Auf dieses Fürsorgeverhalten reagieren Kinder mit der permanenten Suche nach Nähe, sogenanntem Klammern (BEETZ, 2019, S. 86; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74; GÄNG,

2015, S. 93). Zugleich verhalten sich unsicher-vermeidend gebundene Kinder jedoch aggressiv und stark verärgert der Bindungsperson gegenüber und wollen sich zurückziehen (BEETZ, 2019, S. 86; FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 75; GÄNG, 2015, S. 93; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154). In Angst- oder Stresssituationen reduziert der Kontakt zur Bindungsperson den entstandenen Stress nicht zur Genüge (BEETZ, 2019, S. 86). Zusätzlich ist das Explorationsverhalten dieser Kinder massiv beeinträchtigt, da das ambivalente Fürsorgeverhalten keine ausreichende Sicherheit geben kann und dadurch das Bindungsverhalten bereits bei kleinen Verunsicherungen unangemessen stark aktiviert wird (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 75). Diese emotionale Mehrbelastung verhindert die Auslösung des Explorationsverhaltens, da dieses durch ein aktives Bindungsverhalten unterdrückt wird (BRISCH, 2008, S. 835; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 75) stellen fest, dass Kinder dieses Bindungsmusters häufig unter Angststörungen, Schulphobien, Ein- und Durchschlafstörungen und Aufmerksamkeits- und Lernstörungen leiden.

Eine Übersicht der primären und sekundären Bindungsstrategien nach AINSWORTH befinden sich in Abbildung 2.

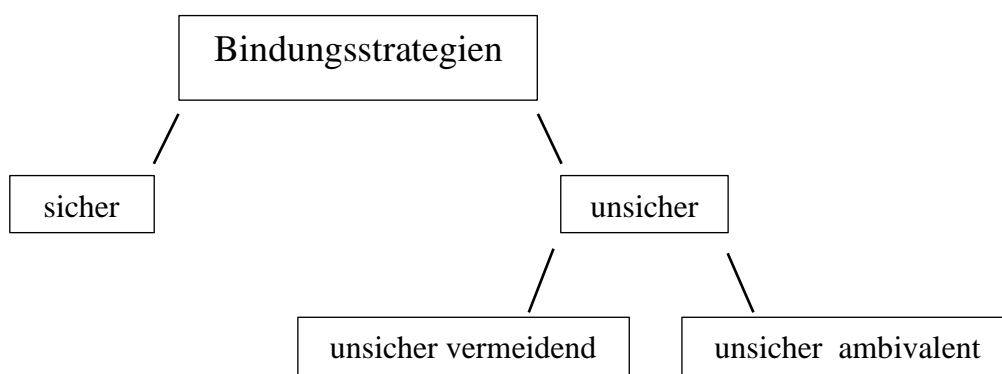


Abbildung 2, Übersicht der Bindungsstrategien nach AINSWORTH

### 1.1.3 Internes Arbeitsmodell

Die Bindungsbeziehung, die Kind und Bezugsperson eingehen, statten erstere überdies mit einem Schema sozialer Beziehungen aus, welches diese lebenslang beeinflussen wird (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 391). Dieses Schema nennt BOWLBY das interne Arbeitsmodell (engl. IWM, Inner Working Model oder auch Internal Working Model), eine interne Gedächtnisstruktur (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 391). Sie fasst Bindungsbeziehung und Interaktionen des Kindes und seinen primären Bindungspersonen zusammen und organisiert seine Bindungsstrategien (BEETZ, 2019, S. 85; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78).

Allerdings können sich innerhalb einer Person laut neueren Erkenntnissen wahrscheinlich statt nur einem einzigen Modell unterschiedliche Modelle für verschiedene Bindungsbeziehungen ausbilden (BRETHERTON, 1990, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 63). Die Wissenschaft ist sich also zu diesem Zeitpunkt nicht einig, ob es sich letztendlich um ein einziges Modell oder mehrere zusammenhängende Modelle handelt. ZILCHA-MANO, MIKULINCER und SHAVER (2011, S. 541) postulieren, dass das interne Arbeitsmodell sich aus verschiedenen kognitiven und emotionalen Quellen speist und Studien zeigen, dass sich dieses je nach aktuellem Kontext und Erfahrungen der Person verändern kann (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 541). Im Folgenden geht es um „das interne Arbeitsmodell“. Dabei soll jedoch die Möglichkeit eines Plurals dieses Konstruktes mitbedacht werden.

Hilfreich ist das interne Arbeitsmodell beim Management von Erwartungen an zukünftige Bindungsbeziehungen, welche unter anderem das Sozialverhalten des Kindes diktieren (BEETZ, 2019, S. 85). Nach LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 54) beginnt sich bereits im Säugling dieses Modell zu entwickeln. Das interne Arbeitsmodell dient also als eine Art frühe Vorlage für künftige Beziehungsstrukturen und soziale Interaktionen mit anderen Personen und formt die Erwartungen des Kindes an eben diese (BEETZ, 2019, S. 85; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 391; GROSSMAN & GROSSMANN, 2012, S. 63). LOHAUS und VIERHAUS (2015, S. 109) postulieren jedoch, dass erst in der Phase der reziproken Beziehung, also ab eineinhalb bis zwei Lebensjahren, ein internes Arbeitsmodell zur Bindungsrepräsentation entsteht.

OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 78) beschreiben das interne Arbeitsmodell von sicher gebundenen Kindern als „zusammenhängendes und anpassungsfähiges Bild der Wirklichkeit“, welches diese befähigt einen guten Zugang zu beziehungsrelevanten Gefühlen, Erinnerungen und Bewertungen aufzubauen. Dahingegen wird das interne Arbeitsmodell von LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 54) als zunächst flexibel, dann jedoch rigider werdend und sich zu einer Bindungsrepräsentation verfestigend beschrieben, welches nur noch durch bedeutungsvolle oder traumatische Bindungserfahrungen in seiner Ausprägung verändert werden kann.

Das interne Arbeitsmodell dient zusätzlich als Regulationsmodul in der interpersonalen Kommunikation (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78). Obwohl es während der Entwicklung des Kindes über die Zeit an Signifikanz verliert, bleibt das Bindungssystem von Kind und primärer Bezugsperson über die gesamte Lebensspanne eines Menschen aktiv und wirkt sich auf dessen internes Arbeitsmodell aus (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 69).

Studien ergaben, dass Zusammenhänge zwischen dem internen Arbeitsmodell und der Interpretation von Emotionen (STEELE et al., 1999, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78) und sozialer Wahrnehmung (SUESS et al., 1992, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78) bestehen. Spezifisch sind sicher gebundene Kinder eher dazu in der Lage, kognitive und emotionale Information aufzunehmen und zu verarbeiten, sowie deren Bewertungsprozesse zu integrieren (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78). SPANGLER (1999, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78) untersuchte unsicher-vermeidend gebundene Kinder und stellte fest, dass diese dazu tendierten, emotionale Informationen eingeschränkt oder verfälscht wahrzunehmen. Dadurch fällt ihnen eine Interpretation emotionaler Informationen schwerer als ihren sicher gebundenen Altersgenoss\*innen. Dies hat negative Auswirkungen auf die Verhaltensregulation der unsicher-vermeidend gebundenen Kinder (SPANGLER et al., 1999, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78) und auf deren Fähigkeiten zur Emotionsregulation und später der Selbstregulation (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 79). Analog konnte festgestellt werden, dass sich sicher gebundene Kinder als freundlicher, kooperativer, zugewandter und empathischer präsentieren (FREMMER-BOMBIK & GROSSMANN, 1991; SPANGLER & GROSSMANN, 1995, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78). Diese

Fähigkeiten zusätzlich zu Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeit, emotionalem Ausdruck und einem Gespür für den emotionalen Ausdruck anderer Personen wird von OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 79) zusammenfassend als soziale Intelligenz bezeichnet. Das Konzept der emotionalen Intelligenz fasst das Erkennen von selbst gefühlten Emotionen und deren Bewertung zusammen und integriert zusätzlich die Reflektion über diese, sowie über eigene Erfahrungen (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 79). Es kann daraus geschlossen werden, dass sich die Bindungserfahrungen und das interne Arbeitsmodell eines Kindes sowohl auf die emotionale Intelligenz und soziale Parameter, als auch die emotionale Kompetenz auswirken (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 79). OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 80) behaupten, dass „gute frühe Bindungserfahrungen einen positiven Einfluss auf die emotionale bzw. soziale Intelligenz und soziale Kompetenz haben“. Das interne Arbeitsmodell und die Erfahrungen, die diesem vorausgehen haben also starke Einflüsse auf eine Vielzahl an psychischen Parametern eines Kindes und sollten daher als Basis einer gesunden psychischen Entwicklung des Kindes Beachtung finden.

## 1.2 Bindungsmessung

Mit der Entstehung von Bindung beschränkt sich das Ausleben von Bindungsverhalten auf die Bindungspersonen des Kindes und bringt das Phänomen des Fremdels gegenüber Unbekannten mit sich (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Während Interaktionen mit vertrauten Bindungspersonen nun Sicherheit und Wohlbefinden auslösen, entsteht Unsicherheit und Spannung im Umgang mit fremden Personen (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Je unähnlicher die fremde Person ist und je geringer die räumliche Distanz zu ihr, desto stärker tritt die Fremdreaktion auf (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Der Höhepunkt dieser Reaktion ist mit etwa zehn bis zwölf Monaten überschritten (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Nun steigt die Bereitschaft für Explorationsverhalten. Diese beschriebene Fremdelsituation kann vor allem in der Bindungsmessung genutzt werden, um die Bindungsqualität zur primären Bindungsperson zu ermitteln.

### 1.2.1 Die fremde Situation

Nach einem Blick auf die Bindungsstrukturen und die damit zusammenhängenden psychologischen Konstrukte, stellt sich die Frage, wie die Einordnung in die charakteristischen Kategorien sicher gebundene, unsicher vermeidend gebundene und unsicher ambivalent gebundene Kinder überhaupt stattfindet. In der Praxis ist das am Häufigsten verwendete Verfahren die „fremde Situation“ (engl. Strange Situation) nach Mary AINSWORTH und Kolleg\*innen aus dem Jahre 1978. Hierbei handelt es sich um einen verhaltensbezogenen psychologischen Test, der in der frühen Kindheit seine Anwendung findet und genutzt wird, um die Bindungsqualität eines Kleinkindes zu ermitteln (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 137; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110; STROK & WORTMANN, 2012, S. 1). Die teilnehmenden Kinder sollten zwischen 11 und 18 Monaten alt sein, manchen Autor\*innen zufolge auch zwischen 11 und 20 Monaten (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 70; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110; STROK & WORTMANN, 2012, S. 1). Der Grund für die Altersbeschränkung ist die nachlassende Fremdelreaktion des Kindes ab ca. eineinhalb bis zwei Jahren. Diese ist im Rahmen dieses Verfahrens nötig und soll absichtlich und kontrolliert mithilfe der „fremden Person“ ausgelöst werden (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 137).

Üblicherweise begibt sich für die Testsituation mit dem jeweilig teilnehmenden Kind eine seiner Bezugspersonen in einen unbekanntem Raum. Die Versuchsanordnung sieht vor, dass die Bezugsperson des Kindes abseits vom im Raum platzierten Spielzeug sitzt, um das Bindungsverhalten vom Explorationsverhalten unterscheiden zu können (STROK & WORTMANN, 2012, S. 1). Die Bindungsperson wird für den Versuch gebeten, kein Spiel von sich aus anzuleiten, doch zu reagieren, wenn das Kind auf sie zukommt (STROK & WORTMANN, 2012, S. 1).

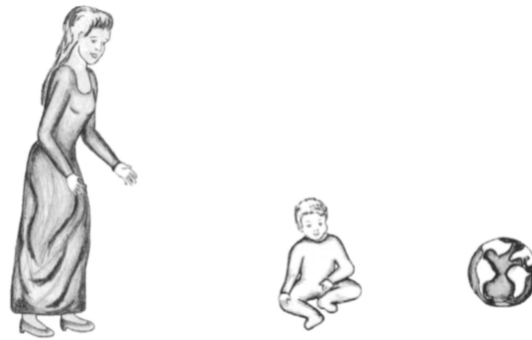


Abbildung 3, aus STROK & WORTMANN (2012)

Zusätzlich gibt es die Figur der „fremden Person“, die dem Kind völlig unbekannt ist und von der Versuchsleitung genauestens eingewiesen wurde (s. Abb. 3).

Der Ablauf des Tests wird in acht standardisierte Episoden unterteilt, wovon jede eine Maximaldauer von drei Minuten in Anspruch nimmt (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 137; STROK & WORTMANN, 2012, S. 1). Diese Zeitspanne wird verkürzt, wenn das Kind großen Stress zeigt, beispielsweise weint und nicht mehr beruhigt werden kann. Jeder Test läuft nach demselben Schema ab, um einen direkten Vergleich der Reaktionen der Kleinkinder zu ermöglichen. Häufig findet parallel eine verdeckte Videoaufzeichnung statt, um die spätere Analyse zu erleichtern.

In Episode eins werden das Kind und seine Bindungsperson in den fremden Raum mit Spielsachen für das Kind und einem Stuhl für die erwachsene Person geführt. In der folgenden Episode findet die Akklimatisierung an den Raum statt. Das Explorations- und Spielverhalten des Kindes sowie die Kommunikationsqualität zwischen Kind und Bindungsperson werden von Testleiter\*innen beobachtet. Die fremde Person betritt in Episode drei den Raum, beginnt ein lockeres Gespräch mit der Bindungsperson und begrüßt das Kind. Hierbei findet ein kurzes gemeinsames Spiel mit diesem statt. Der Fokus der psychologischen Verhaltensbeobachtung liegt auf der kindlichen Reaktion auf die fremde Person und deren Versuche der Kontaktaufnahme. Auch die Orientierung an der Bindungsperson beim Explorationsverhalten kann in dieser Episode erfasst werden. Episode vier ist die erste Trennungsepisode. Die Bindungsperson verlässt den Raum und lässt das Kind mit der fremden Person allein im Raum zurück. Gut beobachten lässt sich nun das Verhalten des Kindes bei einer Trennung von seiner Bindungsperson und die damit verbundene Veränderung der Spielqualität mit der fremden



Person. Direkt im Anschluss daran kehrt die Bindungsperson in Episode fünf in den Raum zurück und an ihrer Stelle verlässt die fremde Person nun das Zimmer. Hierbei ist vordergründig das Begrüßungsverhalten des Kindes gegenüber der Bindungsperson zu beachten und wie schnell sein Bindungsverhalten wieder vom Explorationsverhalten, dem Spielen mit den verfügbaren Gegenständen, abgelöst wird. Nach dieser kurzen Beruhigungsphase verlässt die Bindungsperson nun erneut den Raum und lässt das Kleinkind kurzzeitig allein zurück. Wieder wird in dieser Trennungsphase die Bewältigungsstrategie, inklusive des Spielverhaltens und des Trennungsschmerzes, des Kindes beobachtet. In Episode sieben kehrt die fremde Person in den Raum zurück und versucht mit dem Kind zu interagieren, also es zu trösten und zum Spielen zu animieren. Beobachtbar ist in dieser Episode das Eingehen des Kindes auf die Tröstversuche der fremden Person und sein Spielverhalten. Die letzte und achte Episode der fremden Situation beinhaltet die Wiederkehr der Bindungsperson. Wieder verlässt die fremde Person den Raum, um die Reaktion des Kindes auf seine wiedergekehrte Bindungsperson in den Vordergrund zu stellen. Wie in der ersten Rückkehrpisode wird auch hier das Grußverhalten, die Art der Kontaktaufnahme zur Bindungsperson und der Übergang von Bindungs- zum Explorationsverhalten beobachtet.

Eine Zusammenfassung des Ablaufes der fremden Situation befindet sich in Tabelle 2, inklusive einer Markierung der besonders zu beachtenden Episoden dieses Verhaltenstests für die Klassifikation der Bindungsqualität.

*Episoden der fremden Situation, Tabelle 2*

<b>Episode</b>	<b>Geschehen</b>	<b>Beobachtungen</b>
<b>1</b>	Bindungsperson und Kind Betreten den Raum	Kommunikations- und Interaktionsverhalten
<b>2</b>	Bindungsperson und Kind interagieren	Kommunikations- und Interaktionsverhalten, Explorations- und Bindungsverhalten
<b>3</b>	Fremde Person kommt herein, nimmt Kontakt zu Bindungsperson und Kind auf	Kommunikations- und Interaktionsverhalten mit fremder Person, Orientierung an der Bindungsperson

4	1. Trennungssituation, Bindungsperson verlässt Raum	Umgang mit Trennung, Explorations- und Bindungsverhalten
5	Bindungsperson kehrt zurück, fremde Person verlässt den Raum	Begrüßungsverhalten, Explorations- und Bindungsverhalten
6	2. Trennungssituation, Bindungsperson verlässt den Raum, Kind ist allein	Umgang mit Trennung, Explorations- und Bindungsverhalten
7	Fremde Person betritt den Raum, interagiert mit Kind, Versuch zu trösten oder abzulenken	Kommunikations- und Interaktionsverhalten mit fremder Person, Einlassen auf Beruhigungsversuche
8	Bindungsperson kehrt zurück, fremde Person verlässt den Raum	Begrüßungsverhalten, Explorations- und Bindungsverhalten

Hauptsächlich wird das Verhalten des Kleinkindes also bei der Rückkehr der Bindungsperson beobachtet. Wie lässt sich nun das Verhalten eines Kleinkindes während der fremden Situation in Bindungsstrategien einordnen? Im Folgenden wird dieses Verhalten anhand der Bindungsstrategien nach AINSWORTH näher beleuchtet.

#### *Sicher gebunden*

Sicher gebundene Kinder zeigen bei der Trennung von ihrer Bindungsperson leichte Unruhe (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Die Bindungsperson wird vermisst (Lohaus & Vierhaus, 2015, S. 111). Sie lassen sich nicht vollständig von einer fremden Person trösten (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Bei der Wiederkehr der Bindungsperson freuen sie sich jedoch und suchen die körperliche Nähe (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Sie lassen sich von der Bindungsperson nun beruhigen (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Daraufhin wechseln sicher gebundene Kinder wieder in das Explorationsverhalten und setzen das Spielen fort (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Die Bindungsperson wird dabei als sichere Basis gesehen, von der aus Explorationsverhalten gestartet werden und bei Unsicherheit zurückgekehrt werden kann (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111).

### *Unsicher vermeidend gebunden*

Diese Kinder zeigen kaum Trennungsschmerz oder Kummer, wenn ihre Bindungsperson den Raum verlässt, wirken indifferent (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Der fremden Person gegenüber verhalten sie sich kaum anders als gegenüber ihrer Bindungsperson (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Sie wirken distanziert und zeigen der Bindungsperson bei deren Wiederkehr kein Interesse, bzw. vermeiden diese sogar aktiv (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Trotz dessen zeigen unsicher-vermeidend gebundene Kinder in Trennungssituationen eine signifikante physiologische Stressreaktion, beispielsweise einen erhöhten Kortisol-Spiegel (BEETZ, 2019, S. 86; BRISCH, 2008, S. 834; GÄNG, 2015, S. 92; JULIUS et al., 2014, zitiert nach FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 74).

### *Unsicher ambivalent gebunden*

Unsicher ambivalent gebundene Kinder scheinen ihre Bindungsperson aus Angst vor einer Trennung konstant im Blick zu haben (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154). Sie zeigen sich sehr ängstlich und betroffen, wenn ihre Bindungsperson den Raum verlässt (GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392). Mit der fremden Person gehen sie wütend oder passiv um (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Bei der Wiederkehr der Bindungsperson ist es ihr nicht möglich, das Kind zu beruhigen. Sie suchen Nähe und Trost bei ihr und regieren gleichzeitig mit Wut und Widerstand auf sie (BRISCH, 2008, S. 835; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Das Bindungsverhalten unsicher ambivalent gebundener Kinder kann als lautstark und intensiv beschrieben werden und spiegelt die Angst des Kindes wider (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 154). Das Bindungsbedürfnis kann durch Nähe und Trost bei der Bindungsperson nicht zufriedenstellend erfüllt werden. Dadurch zeigt auch der Versuch der Bindungsperson zu trösten wenig Erfolg (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Generell suchen diese Kinder die Nähe ihrer Bezugspersonen und zeigen kaum Explorationsverhalten (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111).

### *Desorganisiert gebunden*

Eine weitere Bindungsstruktur wurde von AINSWORTH und Kolleg\*innen um 1990 beobachtet: die desorganisierte Bindung (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 70). Diese Struktur konnte nicht zweifelsfrei in die bisherigen Kategorien eingeordnet werden und sollte daher eine eigene Strukturform bilden (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 70; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 156). Desorganisiert gebundene Kinder zeigen widersprüchliche, ungewöhnliche oder bizarre Verhaltensmuster, die keinem der anderen Bindungsmuster entsprechen (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). In der Literatur wird dieses Bindungsmuster mit D für Desorganisation oder Desorientierung gekennzeichnet (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 156). LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 56) beschreiben, dass von den Kindern wahllos verschiedene Strategien zum Stillen des Bindungsbedürfnisses angewandt werden. In Abwesenheit der Bindungsperson, etwa in der fremden Situation können Verhaltensweisen wie das Einfrieren von Bewegungen, unvollständige Bewegungsmuster oder Verhaltensstereotypen auftreten (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Eine desorganisierte Bindung entsteht durch besonders ungünstige Interaktionserfahrungen, wie beispielsweise Missbrauchserfahrungen und stellen eine Adaptionleistung des Kindes an diese Umstände dar (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 55; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112; PARISH-PLASS, 2008, S. 8). Durch extreme Umstände können die primären und sekundären Bindungsstrategien zusammenbrechen und das Kind in einen permanenten Ausnahmezustand versetzen (GÄNG, 2016, S. 94). Desorganisiert gebundene Kinder konnten in der Regel keinen Schutz und Rückhalt bei ihrer Bindungsperson finden und können sogar beängstigende, bedrohliche oder schädigende Erfahrungen gemacht haben, die sie bei der Aktivierung ihres Bindungssystems in einen unlösbaren Konflikt zwischen Annäherung und Vermeidung bringen (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 163; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 56).

Jedoch muss für die Entstehung eines desorganisierten Bindungsmusters nicht zwingend ein traumatisches Erlebnis vorgefallen sein. In Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass trotz adäquatem Verhalten der Bindungsperson eine desorganisierte Bindung entstehen kann (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 56). Individuelle Eigenschaften des Kindes (z.B. Irritabilität) sowie körperliche Erkrankungen und Behinderungen, Frühgeburten und Umweltfaktoren können dabei eine Rolle spielen (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER,

& EBELING, 2018, S. 535; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 56). Elterliche Risiken, wie ungelöstes Trauma oder ungelöster Verlust der Eltern, können weitere Faktoren in der Entstehung einer desorganisierten Bindung sein (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 535). Bei Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf und Personen mit psychischen Erkrankungen weisen bis zu 90% eine unsichere und bis zu 60% eine desorganisierte Bindung auf (BEETZ, 2019, S. 88; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 163). Vorsicht ist hier jedoch bei der Interpretation der Richtung einer Kausalitätskette geboten.

Die desorganisierte Bindungsstruktur tritt mit 5 bis 10 Prozent in der Gesamtpopulation vergleichsweise selten auf (GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 156; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 112). Eine desorganisierte Bindung ist nicht mit einer Bindungsstörung gleichzusetzen, gilt aber als Risikofaktor für spätere psychische Störungen (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 534; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 163; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 55; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 274). Die fremde Situation konnte einen großen Beitrag für die Untersuchung von Bindungsstrukturen leisten. Eine Übersicht der erweiterten Bindungsstrategien befindet sich in Abbildung 4.

Allerdings äußern sich auch kritische Stimmen. Kritik an der fremden Situation wird besonders wegen der hohen Belastung der Kinder durch eine willentlich durch die Testleitung verursachte Stresssituation geäußert (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Die externe Validität der häufig im Labor durchgeführten Untersuchung kann zudem nicht garantiert werden. GROSSMANN und GROSSMANN (2019, S. 4) bemängeln, dass die fremde Situation nicht dazu bestimmt war, Beobachtungen der Bindung zwischen primärer Bindungsperson und Kind in ihrer natürlichen Lebensumgebung, beispielsweise dem Wohnort, zu ersetzen.

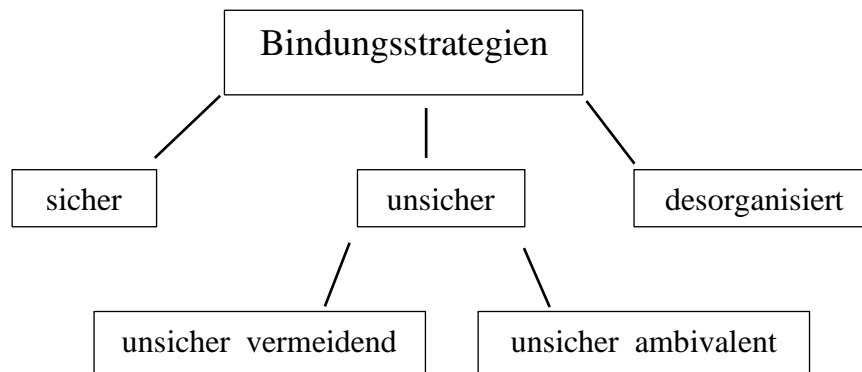


Abbildung 4, Übersicht der Bindungsstrategien von AINSWORTH

### 1.2.2 Doll Story Completion Task

Bindungsmessung kann jedoch auch in der mittleren Kindheit stattfinden. Hier kann es beispielsweise zur Planung einer Psychotherapie von Bedeutung sein, welche Bindungsstruktur das jeweilige Kind besitzt. Die „Doll Story Completion Task“ (dt.: Bindungsgeschichtenergänzungsverfahren) ist ein bekanntes Verfahren von GRANIT und MAYSELESS auf den frühen 2000er Jahren, welches zur Messung der Bindungsqualität zwischen drei und sechs Jahren bzw. zwischen neun und 12 Jahren zur Anwendung kommt (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56). Es handelt sich hierbei um ein repräsentatives Verfahren, welches ersucht, Kinder in eine der vorgestellten Bindungskategorien einzuordnen. Konkret bedeutet dies, dass dieses Verfahren auf der Annahme basiert, dass eine Übertragung der realen Familiensituation des Kindes auf den Test stattfindet. Aus der Testsituation werden retrospektiv die Schlüsse für die Kategorisierung der Bindungsqualität gezogen. Die Anwendung verläuft folgendermaßen: die Versuchsleitung beginnt eine Geschichte mithilfe von einigen Gegenständen und Figuren zu erzählen. Die Geschichte beinhaltet die Figur des Kindes, der Eltern und gegebenenfalls der Geschwister, welche miteinander eine Konfliktsituation erleben. Ein Konflikt ist beispielsweise, dass das Kind in der Geschichte ein Glas voller Saft verschüttet (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56). In einem anderen verletzt sich die Figur des Kindes, indem es von einem Stein herunterfällt (KERNS und RICHARDSON, 2005, S. 56). Im Anschluss ist es die Aufgabe des Kindes, die Geschichte zu vervollständigen. Genau beobachtet wird bei diesem Verfahren, ob und wie das Kind durch die Geschichte Emotionen ausdrückt, wie der Konflikt gelöst wird und wie die Beziehung zwischen

Kind und Eltern dargestellt wird, d.h. ob die Eltern interessiert und feinfühlig auf das Problem reagieren (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56). Weiter wird die Geschichte des Kindes auf Stimmigkeit und Zusammenhang des Inhaltes untersucht. Nach diesen Kriterien wird das teilnehmende Kind im Anschluss von mehreren Ratern in eine Bindungskategorie eingestuft (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56). Problematisch dabei ist, dass es sich bei diesem Verfahren um einen projektiven Test handelt, der nicht zwingend die Realität der jeweiligen Familiensituation widerspiegelt. Da er jedoch trotzdem eine hohe Reliabilität aufweist und signifikant mit Einschätzungen von Lehrenden getesteter Kinder übereinstimmt, kommt er weiterhin zur Anwendung (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56).

### 1.2.3 Das Attachment-Q-Sort-Verfahren

Kritik an der fremden Situation dreht sich vor allem um die hohe Belastung, der Kinder während der Trennungen von der Bindungsperson ausgesetzt sind (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Eine Alternative hinsichtlich der Testung der Bindungsqualität in der frühen Kindheit stellt das Attachment-Q-Sort-Verfahren dar, welches von VAN IJZENDORN, VEREIJKEN, BAKERMANS-KRANENBURG UND RIKSEN-WALRAVEN im Jahre 2004 entwickelt wurde. Bei diesem Verfahren ist keine Trennung des Kindes von der Bindungsperson nötig, da es auf der Beobachtung natürlicher Interaktion zwischen dieser und dem Kind beruht. Ein weiterer Vorteil ist, dass Beobachtungen in der natürlichen Umgebung (in der eigenen Wohnumgebung) möglich und sogar erwünscht sind. Bei diesem Verfahren wird die Bindungsqualität jedoch nicht nur von einer Beobachter\*in erhoben, sondern zusätzlich direkt von der Bindungsperson selbst (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Mithilfe von 90 Items wird das Verhalten eines Kindes in der Interaktion mit der Bindungsperson aus beiden genannten Perspektiven eingeschätzt (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Ein Beispielitem ist das Folgende: „Das Kind lässt sich von anderen Erwachsenen trösten, wenn es verstimmt ist oder sich wehgetan hat.“. Je häufiger Items als zutreffend bewertet werden, die die Bindungssicherheit repräsentieren, desto höher ist der Score, welchen das Kind für die Bindungssicherheit am Ende der Testung erhält (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Eine weitere Differenzierung in unterschiedliche Bindungsstrukturen ist jedoch nicht möglich (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Die

Ergebnisse des Attachment-Q-Sort-Verfahrens haben eine relative hohe Übereinstimmung mit denen der fremden Situation (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113).

#### 1.2.4 Das Adult Attachment Interview

Natürlich werden Messungen der Bindungsqualität nicht nur in der frühen Kindheit durchgeführt. Teilweise finden diese sogar retrospektiv, also aus der Sicht des Erwachsenen, statt. Mit dem „Adult Attachment Interview“ beispielsweise werden Erinnerungen erwachsener Versuchspersonen an ihre kindlichen Bindungserfahrungen erhoben (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 114). Mithilfe dieses Instrumentes können die verschiedenen Bindungsstrukturen unterschieden werden. Im Adult Attachment Interview werden die autonome bzw. sichere, die abweisende, die verstrickte und die ungelöst-desorganisierte Bindung unterschieden (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 114). Hierbei entspricht die abweisende der unsicher-vermeidenden und die verstrickte der unsicher-ambivalenten Bindung (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 114). Untersuchungen ergaben, dass Bindungsmuster im individuellen Lebenslauf relativ stabil blieben und elterliche Bindungsmuster sogar häufig bei deren Kindern wiederzufinden waren, was auf eine transgenerationale Weitergabe dieser hinweist (BRISCH, 2008, S. 835; BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 534; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 114; PARISH-PLASS, 2008; S. 9 ff.). Dabei wurden Übereinstimmungen von 75% zwischen dem unsicheren Bindungsmuster der Mutter und des Kindes und 65% Übereinstimmung zwischen dem des Vaters und des Kindes gefunden (BRISCH, 2008, S. 835). Zwar unterschied sich die Intensität des Zusammenhanges, dennoch konnten starke Übereinstimmungen im Bindungsmuster von Mutter und Vater mit ihren Kindern gefunden werden (BRISCH, 2008, S. 835). Eine Veränderung der Bindungsstrategie im Erwachsenenalter ist trotz allem laut aktuellem Wissensstand möglich (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 114).

### 1.3 Bindungsstörungen

Bei den bisher vorgestellten Bindungsstrukturen bzw. -mustern handelt es sich um entwicklungspsychologische Typologien (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 274). Allen unsicheren ist die inadäquate, unzureichende oder widersprüchliche Beantwortung der Bindungsbedürfnisse des Kindes gemein (BRISCH, 2008, S. 835 ff.). Dem Bedürfnis des



Kindes nach Nähe und Schutz ist also nicht ausreichend nachgekommen worden (BRISCH, 2008, S. 835 ff.). Stattdessen haben Kinder mit Bindungsstörungen frühe Traumatisierungen erlitten, beispielsweise Trennungserfahrungen durch abrupte Wechsel des Betreuungssystems oder Vernachlässigung erfahren (BRISCH, 2008, S. 836). Dies kann zur Entstehung einer Bindungsstörung führen und im weiteren Verlauf zu einem erhöhten Risiko für Substanzmissbrauchsstörungen und einer Vielzahl komorbider psychischer Störungen (SCHINDLER, 2019, S. 9).

Bindungsstörungen sind laut ICD-10 (DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015), der internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (engl.: International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems), welche in Österreich standardmäßig für die Diagnose von Krankheiten verwendet wird, jedoch anders definiert. Daher sollte unbedingt zwischen unsicheren oder gar desorganisierten Bindungsmustern auf der einen Seite und Bindungsstörungen auf der anderen unterschieden werden.

Zunächst findet im ICD-10 (DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015) eine Unterteilung von reaktiven Bindungsstörungen (F94.1) und Bindungsstörung des Kindesalters mit Enthemmung (F94.2) statt. Die reaktive Bindungsstörung wird auch Typ I Bindungsstörung genannt (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 536). Sie ist gekennzeichnet durch anhaltende Auffälligkeiten im sozialen Beziehungsmuster des Kindes, Furchtsamkeit und Rückzug in sozialen Situationen, begleitet von emotionalen Störungen (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 536; DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015). Sie tritt als direkte Folge enormer Vernachlässigung, Missbrauch oder schwerer Misshandlung auf. Die Bindungsstörung des Kindesalters mit Enthemmung hingegen zeichnet sich durch eine Mischung zwischen Annäherung und Vermeidung in sozialen Situationen aus (DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015). Sie wird als Typ II Bindungsstörung bezeichnet und ergibt mit enthemmter, distanzloser Kontaktfreudigkeit gegenüber fremden Personen das gegenteilige Bild zur reaktiven Bindungsstörung (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 536).

Beide Störungen müssen vor dem fünften Lebensjahr diagnostiziert werden (DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015). Allerdings sollte eine Diagnose nicht vor dem achten Lebensmonat gestellt werden, da in diesem Alter das Fremdelverhalten noch immer stark

ausgeprägt ist (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 536; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 110). Laut ICD-10 (DILLING, MOMBOUR, & SCHMIDT, 2015) bezieht sich eine Bindungsstörung allgemein auf ein qualitativ gestörtes Interaktions- und Kontaktaufnahmeverhalten (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 274). Ätiologisch werden Bindungsstörungen auf Traumata, also Misshandlung, Missbrauch, Gewalt, extreme Vernachlässigung oder extreme Deprivation, durch Bindungspersonen zurückgeführt, jedoch gibt es kein übergeordnetes Erklärungsmodell (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 535-536). Als direkte Folge dieser emotionalen oder körperlichen Traumata sind beide Bindungsstörungen reaktive Diagnosen und müssten als solche bezeichnet werden (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 536).

BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER UND EBELING (2018, S. 535) gehen von einem Gesamtbevölkerungsteil mit Bindungsstörungen von 1,4% aus. Allerdings steigt diese Prävalenzrate in Stichproben mit Kindern, die unter extrem vernachlässigenden Bedingungen in Heimen aufgewachsen sind, auf ca. 40% an (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 535). Vorsicht sei jedoch geboten, da in manchen der zugrunde liegenden Untersuchungen der Begriff der Bindungsstörung sehr undifferenziert auf verschiedene emotionale Schwierigkeiten angewandt wurde (BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 535).

## 2. Bindung und tiergestützte Therapie

Um Bindung in der tiergestützten Therapie genauer zu beleuchten gilt es zunächst, die tiergestützte Therapie begrifflichen von anderen Formen tiergestützter Interventionen abzugrenzen. Bei tiergestützten Interventionen (engl. Animal Assisted Interventions; AAI) handelt es sich nach BEETZ (2019, S. 15) um zielgerichtete, tiergestützte Arbeit. Diese kann genauer definiert werden. Beispielsweise die *tiergestützte Pädagogik*, welche auf konkreten klientenzentrierten Zielvorgaben basiert, die speziell sozial-emotionale Lernprozesse initiieren sollen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 41).

Dahingegen handelt es sich bei der *tiergestützten Therapie* um von therapeutisch qualifizierten Personen durchgeführte Behandlungen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 44). Als

Vorreiter und Begründer der tiergestützten Therapie gilt Kinderpsychotherapeut Boris LEVINSON, der als erstes Tiere gezielt in seiner Arbeit einsetzte (COMPITUS, 2019, S. 124; POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 90; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 26). Beide Ansätze sind hierbei als Konkretisierungen tiergestützter Interventionen zu betrachten (s. Abb. 5).

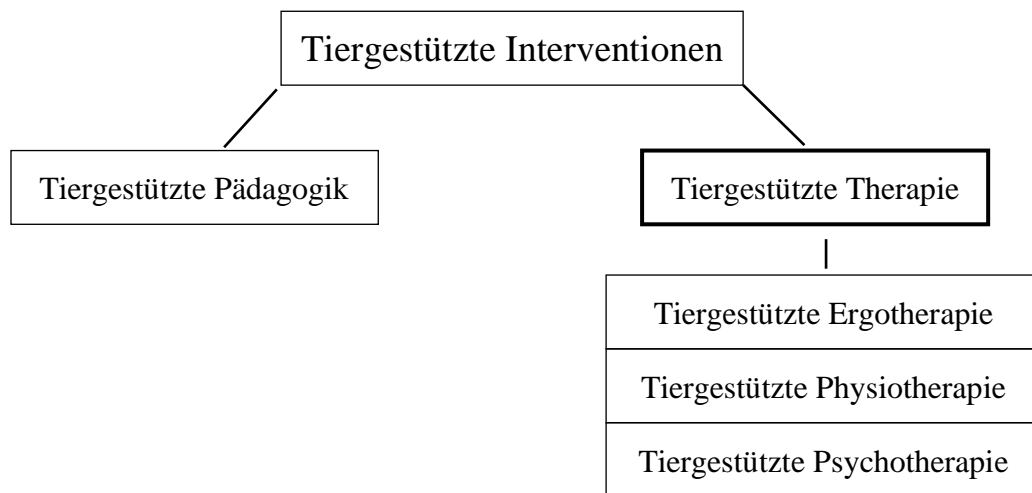


Abbildung 5, Übersicht über tiergestützte Interventionen, tiergestützte Therapie

Therapeutisch qualifiziert können, wie in Abbildung 5 ersichtlich, beispielsweise Physio- und Ergotherapeut\*innen, aber auch Psychotherapeut\*innen aller Schulen sein (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 45). Dabei erhebt diese Abbildung keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Als Ziel der tiergestützten Therapie ist die „Verhaltens-, Erlebnis- und Konfliktbearbeitung zur Stärkung und Verbesserung der Lebensgestaltungskompetenz“ (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 44) vorgesehen. Diese Ziele setzen eine sorgfältig durchgeführte Situations- und Problemanalyse voraus, welche das Therapieziel beschreiben und den Therapieplan unter Einbezug des Therapietieres festlegen sollte (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 10). Kriterien für die Durchführung der tiergestützten Therapie sind ein Fokus auf die Ressourcen, Begabungen und Fähigkeiten der zu behandelnden Person, die explizite Definition der Methoden und Ziele der Therapie, die Dokumentation des Therapiefortschritts und die exakte Beschreibung des zeitlichen, organisatorischen und inhaltlichen Einsatzes des Therapietieren sowie die Abklärung dessen mit allen Beteiligten (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 44). Die amerikanische Delta Society hebt dabei

besonders die Zielgerichtetheit, Evaluierung und Dokumentation der therapeutischen Interventionen als elementar hervor (www.deltasociety.org, 22.01.2018, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 10).

VERNOOIJ und SCHNEIDER präsentieren zwei Funktionsweisen, in denen ein/e Therapeut\*in tiergestützt tätig sein kann: *direkt* in der eigenen Anwendung oder *indirekt* durch die Anleitung eines/einer Trainer\*in des Therapietieres. Als Voraussetzungen für Therapeut\*innen bezüglich der eigenen, also direkten Anwendung tiergestützter Therapie sind die selbstständige Lenkung des Tieres und eine vertrauensvolle Beziehung zu diesem, sowie notwendige Kenntnisse bzw. eine zusätzliche Ausbildung zur tiergestützten Therapie zu nennen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 45). VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 45) erwähnen als Voraussetzungen für die indirekte Durchführung tiergestützter Therapie die Verantwortung über Organisation und Ablauf der Sitzungen und die Leitung des/der Trainer\*in des Tieres über den Einsatz hinweg. In beiden Szenarien liegt die Verantwortung letztendlich jedoch bei dem/der Therapeut\*in.

Die in die jeweilige Therapie einbezogenen Tiere sind als integraler Bestandteil des therapeutischen Prozesses zu verstehen und sollten daher ein therapiespezifisches Training bzw. eine therapiespezifische Ausbildung absolviert haben (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 11; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 44). Der Einsatz des Tieres sollte weiterhin überlegt und begründet auf seinen Fähigkeiten und Kompetenzen zum Einsatz kommen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 45). Der/die Therapeut\*in sollte sich bewusst machen, wie das Tier in Hinsicht auf die vorher festgelegten Ziele wirken kann und sollte und dabei offen und flexibel auf mögliche unerwartete Effekte reagieren (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 45). Da es sich auch bei einem Therapietier um ein Lebewesen handelt, ist es von höchster Priorität, dessen Eigenschaften, Gewohnheiten und Bedürfnisse zu beachten, berücksichtigen und zu befriedigen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 45).

## 2.1. Die Biophilie-Hypothese nach Edward O. Wilson

Auf die gemeinsame evolutionäre Entwicklungsgeschichte von Mensch und Tier geht die Biophilie-Hypothese aus dem Jahre 1984 ein (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 69; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 4). Diese beruht auf den Überlegungen des Verhaltensbiologen, Entomologen und Begründer der Soziologie, Edward O. WILSON

(POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 89; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 4), der davon ausging, dass der Mensch über Millionen von Jahren hinweg eine biologische Verbundenheit mit der Natur und Lebewesen entwickelte, die ihn im Laufe des evolutionären Prozesses prägte (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 21; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 69; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 4). Erst seit ca. 200 Jahren leben Menschen zum Großteil relativ dauerhaft in urbanen Umgebungen (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 185). So halten es OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 185) für plausibel, dass dem menschlichen Gehirn noch immer eine angeborene Bereitschaft innewohnt, andere Lebensprozesse wahrzunehmen. Allerdings handle es sich bei der Biophilie laut Wilson und Kellert nicht um einen basalen Instinkt, sondern um ein komplexes Regelwerk, welche Einfluss auf das Verhalten, die Emotionen, die geistigen Fähigkeiten sowie die Ästhetik und spirituelle Entwicklung des Menschen ausübt (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 4). WILSON beschreibt die Biophilie ähnlich wie OLBRICH und OTTERSTEDT als „innate tendency to focus on life and life like processes“, also die angeborene Tendenz, die Aufmerksamkeit auf das Leben und lebendige Prozesse zu richten (WILSON, 1984, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 89). KELLERT fügt hinzu, dass die Biophilie-Hypothese große Auswirkungen auf und weitreichende Bedeutung für den Menschen und die gesunde menschliche Entwicklung hat (POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 89; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5).

Einige Wissenschaftler\*innen vermuten, dass der Mensch bei komplettem Verlust der Verbindung zu Natur und Tier sogar krank werden könnte (GREIFENHAGEN, 2007, S. 184, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 89). OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 69) unterstreichen jedoch, dass Tiere sich nicht bio-chemisch oder instrumentell auf kranke Organe auswirken, sondern allenfalls die Beziehungen zwischen der Person und der belebten Umwelt stärken und eine Verbindung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen erleichtern. Nichtsdestotrotz gilt es als wesentliche Voraussetzung für eine gesunde menschliche Entwicklung, sich auf eine Beziehung mit der belebten Natur einlassen zu können (KASENBACHER, 2010, S. 10, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 89). LEVINSON beschreibt die menschliche Seele mit einem „tief verwurzeltem Bedürfnis nach Nähe zu Tieren“ (zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 90).

Menschen haben das Bedürfnis, sowohl zur belebten als auch zur unbelebten Natur Beziehungen aufzubauen. Dieses Bedürfnis trifft auf andere Formen des Lebens (Tiere und Pflanzen) zu, jedoch zusätzlich auf Landschaften, Ökosysteme und Habitate, die Leben ermöglichen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 21; KELLERT & WILSON, 1993, S. 7 ff., zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 70).

Die Verbundenheit von Mensch und Natur kann unterschiedliche Gründe haben (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 22). Es kann dabei um Neugier, Verwandtschaft oder die Qualität des Erlebens von Schönheit, ja des Verspürens von Empathie und geistiger Einheit gehen, oder um angstvolle Beachtung und Ausnutzung anderer Lebewesen (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 70). Weiter noch kann es bei dieser Verbundenheit um Gemeinsamkeiten, Bindung und Solidarität zwischen Mensch und Natur gehen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 22; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 70). DELOACHE et al. (2011, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 92) stellten fest, dass sich bereits Babys und Kinder mehr für belebte Natur interessieren als für unbelebte Dinge. Diese direkte Beobachtbarkeit dieses Phänomens ist, was OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 185) als einen großen Beweis für die Existenz der Biophiliehypothese anführen. So nutzen Menschen Tiere nicht nur, um sich ernähren und bekleiden zu können, sondern nehmen Tiere sogar als Begleiter, Mitbewohner oder Gefährte wahr (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5).

Als besonderes, evolutionär bedeutsames Beispiel ist die Jagd hervorzuheben. Bei dieser konnte der Mensch Tiere nicht nur zur Sicherstellung von Nahrung nutzen, sondern aus dem tierischen Verhalten Informationen über seine Umwelt und potenzielle Gefahren gewinnen, welche Menschen mit ihrer eigenen Sinnesausstattung vorborgen bleiben (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5). Tiere hatten für Menschen folglich eine existenzielle Bedeutung und könnten ihnen sogar einen Überlebensvorteil eingebracht haben (BEETZ, 2019, S. 92; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5). JULIUS et al. (2010, 2012, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 92) beschreiben den „Biophilie-Effekt“, ein Erklärungsansatz für das Phänomen, dass Menschen sich in Anwesenheit ruhiger Tiere entspannter und sicherer fühlen. Dieser Effekt könnte darauf beruhen, dass Tiere Menschen als Signal für Gefahren in der unmittelbaren Umgebung dienen. Dies wiederum könnte im Zusammenhang mit der gemeinsamen Evolution von Mensch und Tier stehen. Eine weitere Erklärung für diesen Effekt ist eine zwischenartliche

Stimmungsübertragung von Mensch und Tier, welche die Entwicklung einer sicheren Bindung erleichtern könnte (JULIUS et al., 2010, 2012, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 92). Auch heutzutage spielt die Begegnung mit der belebten Natur noch eine wichtige Rolle für den Menschen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 5).

Kritisch zu sehen ist, dass diese Theorie davon ausgeht, dass allen Menschen eine Affinität für die Natur und Natürliches angeboren ist. Die Theorie bricht somit zusammen, sobald eine Person gefunden wird, die diese Affinität nicht empfindet oder nach außen zeigt. Weitere Einflussfaktoren auf das Konstrukt der Biophilie sollten erforscht werden, um solche interpersonalen Unterschiede erklären zu können. Die Biophilie ist zudem ein sehr schwer zu fassender Begriff. Daher ist sie kaum mit vollständiger Sicherheit festzustellen. Aufgrund dieser Einschränkungen der Biophilie-Hypothese würde ich sie an dieser Stelle relativieren wollen.

Tatsächlich scheinen *die meisten* Menschen das angeborene Bedürfnis zu besitzen, sich mit der belebten Natur zu umgeben, daran teilzuhaben und eine Beziehung dazu aufzubauen, also eine Affinität zum Leben und zur Natur in sich zu tragen. Diese sogenannte Biophilie bildet die Grundlage für Mensch-Tier-Interaktionen und -Beziehungen und damit für deren Einfluss auf Mensch-Mensch-Interaktionen und Beziehungen. Wie sich also diese Biophilie des Menschen auf Mensch-zu-Mensch-Interaktionen und letztendlich Mensch-Mensch-Beziehungen auswirken kann, wird in den folgenden Abschnitten näher diskutiert.

## 2.2 Menschliche Bindung zu Tieren

Wie bereits im Kapitel 1.1 zur Bindungstheorie von AINSWORTH und BOWLBY etabliert, dienen frühe Bindungserfahrungen eines Kindes als Basis für spätere sozio-emotionale Bindungsmuster (BEETZ, 2019, S. 85; GÄNG, 2016, S. 90; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 10 ff.). Diese Bindungstheorie wurde in der Forschung daher auf Paarbeziehungen oder Freundschaften zu Gleichaltrigen übertragen und ausgeweitet (BEETZ, 2019, S.91). Aufgrund dessen scheint es BEETZ (2019, S. 91) nicht abwegig, dass diese Theorie auf die Mensch-Tier-Beziehung bei Haustieren ausgeweitet werden könnte.

Damit eine Bindungsbeziehung zwischen Mensch und Tier entstehen kann, müssen die Kriterien einer sicheren Bindungsfigur nach AINSWORTH erfüllt sein (AINS WORTH, 1991, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 93). Bei diesen Kriterien handelt es sich um folgende:

- 1) die Person ist eine zuverlässige Quelle für Trost und Sicherheit und dient somit als Basis für Explorationsverhalten;
- 2) die Person wird bei emotionalem Stress aufgesucht;
- 3) physische Nähe zu dieser Person wird mit positiven Emotionen verbunden und daher wird Nähe gesucht;
- 4) eine Trennung von dieser Person ist mit Trennungsschmerz verbunden (BEETZ, 2019, S. 93).

Laut ZILCHA-MANO, MIKULINCER und SHAVER (2011, S. 543) zeigt die einschlägige Literatur, dass diese Kriterien bei Mensch und Haustier in vielen Fällen zutreffen. Daher können Tiere als Bindungsfiguren gesehen werden (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 543). In einem nächsten Schritt beruht die Übertragung der Bindungstheorie nach BEETZ (2003, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11) zusätzlich auf zwei Faktoren:

- 1) Tiere stellen für den Menschen Bindungsfiguren dar und umgekehrt.
- 2) positive Bindungserfahrungen von einem Menschen mit einem Tier können auf soziale Situationen mit anderen Menschen übertragen werden.

Treffen all diese Bedingungen zu, kann eine Übertragung einer Mensch-Mensch- Bindung auf eine Mensch-Tier-Bindung stattfinden.

BEETZ (2019, S. 93) postuliert, dass viele Besitzer\*innen eine Bindung zu ihren Hunden aufbauen. COMPITUS (2019, S. 128) untermauert dieses Argument mit eigenen, praktischen Erfahrungen. In diesen Bindungsbeziehungen werden von beiden Partner\*innen gegenseitig Pflege- und Bindungsverhalten gezeigt (BEETZ, 2019, S. 93). BEETZ (2019, S. 94) zufolge entwickeln mehr Personen eine sichere Bindungsbeziehung zu Tieren als zu anderen Menschen, relativiert jedoch, dass die internen Arbeitsmodelle zu Bindung zu Menschen und Tieren laut Studien (ENDENBURG, 1995, zitiert nach BACHI, 2013, S. 188; BECK und MADRESH, 2008; JULIUS et al., 2010; KURDEK 2008, 2009a, 2009b, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 94) unabhängig voneinander zu existieren scheinen. Daraus schließt BEETZ (2019, S. 94), dass es für Menschen einfacher sein könnte, eine Bindung zu Tieren aufzubauen im Vergleich zu Bindungen zu anderen Menschen. Argumentiert wird diese Erkenntnis damit, dass Tiere konstant und authentisch wirken, Menschen unabhängig von sozialen Normen akzeptieren,



sowie leichter in ihrem Verhalten einzuschätzen sind und häufiger positiver Körperkontakt leichter herzustellen ist (BEETZ, 2019, S. 94).

Eine Übertragung von unsicheren Bindungen auf die Mensch-Tier Beziehung findet somit laut BEETZ (2019, S. 94), GÄNG (2016, S. 99) und LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 89) nicht statt. Möglicherweise liegt dies daran, dass Tiere sowohl in ihrer Erscheinung als auch in ihrem Verhalten deutlich von Menschen abgrenzbar sind oder das sichere Bindungsverhalten des Tieres die Übertragung unterbricht (JULIUS et al., 2012, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 94). Allerdings ist laut BEETZ (2019, S. 94) die Wahrscheinlichkeit höher, dass Menschen, egal mit welchem Bindungsmuster sie ausgestattet sind, eine sichere Bindung zu einem Tier entwickeln. Jedoch sollte relativierend beachtet werden, dass besonders Extreme, d.h. hochgradig desorganisiert, vermeidend oder ambivalent gebundene Menschen, eher die Ausnahme als die Regel darstellen und bekannte Bindungsmuster in tiergestützten Settings re-etablieren könnten, statt sichere Bindungsmuster auszubilden (BEETZ, 2019, S. 94). Keine Aussage wurde über Menschen mit Bindungsstörungen in diesem Zusammenhang gemacht.

Aus dieser Argumentationskette lässt sich schließen, dass die Bedingung 1) der Übertragung der Bindungstheorie nach BEETZ (2003, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11) sich erfüllt zeigt. Wenn Bindungsbeziehungen entstehen, nehmen sich die beteiligten Akteure zwangsweise gegenseitig als Bindungsfiguren wahr.

Eine Veränderung eines unangepassten Bindungsmusters direkt über die Mensch-Tier-Bindung scheint nicht möglich. OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 83) halten hier stattdessen eine Veränderung der Bindungsstruktur über eine Veränderung im internen Arbeitsmodell für vielversprechender, als eine direkte Gleichsetzung des Bindungsmodells zwischen primärer Bindungsperson und Kind. Begründet wird dies mit der vermutlich nicht stattfindenden Übertragung des Bindungsmodells auf Mensch-Tier-Bindungen (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 83). Auch POTTMANN-KNAPP (2013, S. 125) geht davon aus, dass die Ausformung eines kindlichen Arbeitsmodells, welches mit dem Aufbau einer bedeutsamen Beziehung zu einem Tier einhergeht, zwischenmenschliche Beziehungen nachempfinden oder gar verbessern könnte. Unterstützt wird diese Annahme durch eine Studie von ENDENBURG (1995, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 126), welcher eine Verbindung zwischen der kindlichen Beziehung zu einem Tier und der Ausformung eines sicheren internen Arbeitsmodells feststellte.

Eine gewisse Übertragung positiver Bindungserfahrungen von Mensch-Tier-Interaktionen auf Mensch-Mensch-Interaktionen über das interne Arbeitsmodell scheint damit möglich. Somit wäre bereits die zweite Bedingung BEETZ (2003, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11) einer Übertragung der Bindungstheorie auf eine Mensch-Tier-Bindung erfüllt. Die Frage bleibt jedoch, ob Mensch-Tier-Bindungen Mensch-Mensch-Bindungen positiv beeinflussen können.

Obwohl es sich bei dieser Materie um bisher weitestgehend unerforschte Zusammenhänge handelt, sehen VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 11) ein enormes Potenzial für die Bindungsforschung und deren praktische Anwendungen. Sie argumentieren, dass mithilfe dieses Ansatzes möglicherweise ungünstige Bindungsmuster beeinflusst und sogar verändert werden könnten, besonders bei Kindern (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Unterstützend wirken die Ergebnisse einer Studie von ENDENBURG (1995, S. 86 f., zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Dieser konnten zeigen, dass Tiere ihren Besitzern Sicherheit vermitteln können und, dass Erwachsene Tierspezies und -rassen wählen, die denen gleichen, mit denen sie bereits als Kind Erfahrungen gesammelt haben (ENDENBURG, 1995, S. 86 f., zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 83; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Diese Studie kommt im Gegensatz zu den bisher dargestellten Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die frühe kindliche Beziehung zu Tieren die Bindung zu Tieren im Erwachsenenalter beeinflusst und damit Parallelen zum Bindungsmodell nach AINSWORTH und BOWLBY aufzuweisen scheint (ENDENBURG, 1995, S. 86 f., zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Dies unterstützt BEETZ (2003, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11) Annahme.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass Mensch-Tier-Bindungen zwar nicht ident zu Mensch-Mensch-Bindungen sind, doch parallel existieren und sich wahrscheinlich gegenseitig über interne Arbeitsmodelle beeinflussen könnten (BACHI, 2013, S. 189). Allerdings wird darauf verwiesen, dass die Forschung in diesem Bereich und zu diesem Zeitpunkt noch keine Aussagen zu einer direkten Übertragbarkeit ermöglicht (ENDENBURG, 1995, S. 86 f., zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11).

KOTRSCHAL et al. (2010, zitiert nach BEETZ, 2019, S. 92) argumentieren mit der Ähnlichkeit des sozialen Gehirns und sozialer Mechanismen zwischen Mensch und Tier für die Übertragbarkeit der Bindungstheorie, welche Voraussetzungen für den Aufbau einer

Sozialbeziehung sind. Auch BEETZ (2003, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11) hält die Übertragbarkeit der Bindungstheorie auf Mensch-Tier-Bindungen für möglich. Wie sich jedoch die Mensch-Tier-Beziehung zum Vorteil von Mensch-Mensch-Beziehungen auswirken kann, wird im Folgenden diskutiert. Dies geschieht am Beispiel der tiergestützten Psychotherapie.

### 2.3 Tiergestützte Psychotherapie

Die tiergestützte Psychotherapie ist eine Subkategorie der tiergestützten Therapie (s. Abb. 6). Bei der tiergestützten Psychotherapie handelt es sich um eine Therapie mit Maßnahmen, die unter gezieltem Einsatz eines Tieres oder mehrerer Tiere stattfinden und darauf abzielen, das Erleben und Verhalten einer Person zu verbessern (GATTERER, 2003, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 40). Dabei werden Interventionen durchgeführt, welche sich psychosozialer Techniken bedienen, um maladaptives Verhalten zu verändern, emotionale Not und psychische und psychiatrische Probleme zu lindern, und zusätzlich um Ressourcen zu stärken (KADZIN, 2010, S. 52, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 40).

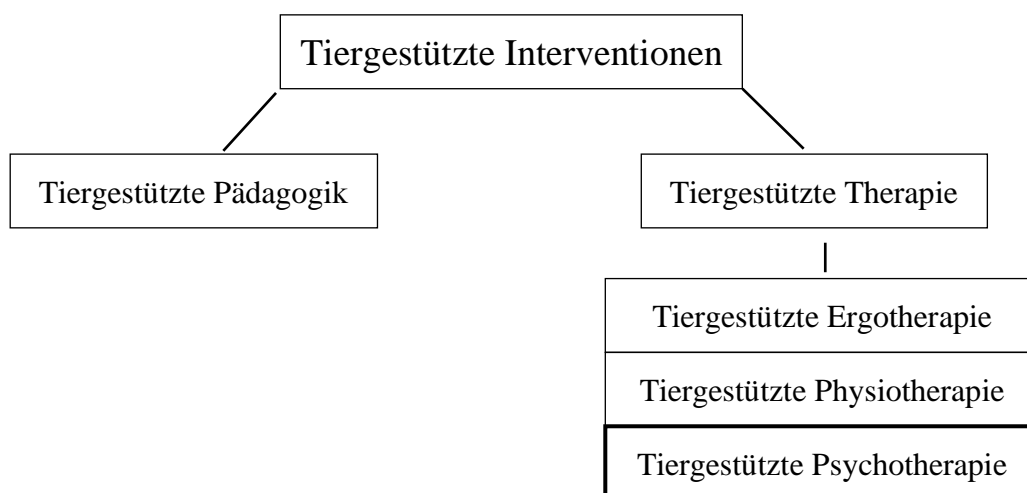


Abbildung 6, Übersicht über tiergestützte Interventionen, tiergestützte Psychotherapie

Nach POTTMANN-KNAPP (2013, S. 234) ist ein Tier von Grund auf mit Idealen ausgestattet, die in der therapeutischen Situation vonnöten sind. Tiere seien „frei von Werten, Vorannahmen und Vorurteilen“ sowie empathiefähig und zeigen unverfälschte Ursprünglichkeit,

Eindeutigkeit und Ehrlichkeit (POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 234 ff.). Sie zeigen sowohl einen konstanten Bezug zur Realität, ergo zum Hier und Jetzt als auch Akzeptanz, Wertschätzung und Vertrauen (POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 235 ff.). Tieren wird ein empathisches Mitschwingen zugesprochen, welches ein Gefühl von Wertschätzung und Verstanden-Werden im Menschen auslöst (POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 238). All diese genannten Wirkweisen von Tieren werden im psychotherapeutischen Rahmen sehr geschätzt und machen Tiere so geeignet für dieses Setting (POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 239). Am häufigsten werden Hunde und Pferde sowie Katzen in der tiergestützten Psychotherapie verwendet (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 11). VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 192) genau wie LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 10 ff.) betonen dabei, dass grundsätzlich jedes Tier für die tiergestützte Psychotherapie geeignet ist, jedoch auf die Funktion, Intention und das Ziel der therapeutischen Interventionen für die Auswahl in Betracht gezogen werden sollte. Phobien oder Allergien und Erfahrungen der Klient\*innen müssen ebenfalls beachtet werden (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 555).

In der Praxis wurden für die Psychotherapie bereits einige Ansätze entwickelt, um sich mit ungünstigen Bindungsmustern von Klient\*innen auseinanderzusetzen. PARISH-PLASS (2005) entwickelte eine tiergestützte Therapiemethode vorgesehen für Kinder mit ungünstigen Bindungsmustern. Dabei handelt es sich um eine non-direktive Art der Spieltherapie (PARISH-PLASS, 2005, S. 18). Die Methode PARISH-PLASS' basiert auf der Funktion von Tieren als soziale Katalysatoren, über welche eine Verbindung zu Kindern mit Missbrauchserfahrungen hergestellt werden kann, welche aufgrund ihrer Erfahrungen erwachsenen Menschen gegenüber eher zurückhaltend und misstrauisch sind (PARISH-PLASS, 2005, S. 13). Weiter setzt PARISH-PLASS (2005, S. 13 ff.) auf Akzeptanz und Empathie, vermittelt durch das Tier und den/die Therapeut\*in, sowie Sicherheit und Freundlichkeit im therapeutischen Setting, um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, welche den Kindern die Bearbeitung von Belastungen und Trauma ermöglicht. Ziel der Therapie ist es, das Selbstbewusstsein der Kinder zu steigern und letztendlich adaptivere Bindungsstrukturen aufzubauen (PARISH-PLASS, 2005, S. 13 ff.). Dabei sollen die Kinder im therapeutischen Setting die Kontrolle behalten dürfen und dadurch das Selbstbewusstsein weiter stärken (PARISH-PLASS, 2005, S. 15). ZILCHA-MANO, MIKULINCER und SHAVER (2011, S. 548) bestätigen die Wichtigkeit der Kontrolle für ungünstig gebundene Individuen. In einigen Fallstudien mit Hunden, Wellensittichen, Ratten

und Hamstern konnten bereits positive Effekte bezüglich der Kognition, Emotion und dem Verhalten von Kindern mit unsicheren Bindungsmustern erreicht werden (PARISH-PLASS, 2005, S. 27). Zu Kindern mit Bindungsstörungen werden keine Aussagen hinsichtlich der Wirksamkeit getätigt.

Eine besonders umfangreiche und flexible Vorgehensweise ist die Bindungspsychotherapie nach BRISCH. Um im Rahmen der Psychotherapie näher auf die Problematik ungünstiger Bindungen bzw. Bindungsstörungen einzugehen, könnte beispielsweise eine Kombination der tiergestützten Psychotherapie mit der Bindungspsychotherapie nach BRISCH stattfinden. Die Bindungspsychotherapie ist keine eigene Therapiemethode, sondern kann als bindungsbasierte Psychotherapie mit unterschiedlichen Therapieschulen und -methoden kombiniert werden (BRISCH, 2015, S. 14). Dies macht sie sehr flexibel im Einsatz und daher möglicherweise eine hilfreiche Ergänzung zur tiergestützten Psychotherapie. Wie für jede ambulante Psychotherapie sollte zunächst der äußere Rahmen gesichert werden, d.h. Reduktion von Stressoren, ausreichend Stress- und Affektregulationsfähigkeit im Alltag, emotionale Sicherheit und Stabilität (BRISCH, 2015, S. 14). Ist der äußere Rahmen geklärt, besteht eine Indikation für eine ambulante Bindungstherapie (BRISCH, 2015, S. 14).

BRISCH (2015, S. 15 ff.) unterteilt die Bindungspsychotherapie in fünf Phasen: 1) die Anfangsphase, 2) die Phase des Aufbaus der Sicherheit innerhalb der therapeutischen Beziehung 3) die Phase neuer Bindungserfahrungen in der therapeutischen Beziehung 4) die Phase der Integration und Verarbeitung neuer affektiver Erfahrungen 5) die Phase der Exploration, nachdem der/die Patient\*in mehr und mehr affektive geladene Bindungserfahrungen verarbeiten konnte. Als Ergebnis des Durchlaufens dieser Phasen kann die ursprüngliche Bindungsstruktur des/der Klient\*in verändert werden (BRISCH, 2015, S. 19).

BRISCH (2015, S. 20) spricht in diesem Fall von einer erworbenen Bindungssicherheit.

Die erste Phase, die Anfangsphase, ist laut BRISCH (2015, S. 15) sehr bedeutend für die Entwicklung einer sicheren Therapeut\*innen-Klient\*innen-Beziehung und daher an dieser Stelle eine genauere Betrachtung wert. Therapeut\*innen müssen in dieser Phase unterschiedliche Bindungsmuster erkennen und auf Interaktionen dahingehend eingestellt sein (BRISCH, 2015, S. 15). Dennoch muss Klient\*innen eine sichere therapeutische Bindung ermöglicht werden (BRISCH, 2015, S. 15). Der Einsatz einer besonderen therapeutischen Feinfühligkeit ist daher für diese Phase elementar (BRISCH, 2015, S. 14). Bevor es zum

Aufbau einer sicheren therapeutischen Bindung kommen kann, muss nämlich zunächst eine feinfühligke Annäherung stattfinden. Welchen Einfluss Tiere in dieser Anfangsphase haben können und welche Verbindung somit zwischen der Bindungspsychotherapie und der tiergestützten Therapie hergestellt werden könnte, wird im Folgenden beschrieben.

### 2.3.1 Tiere als Eisbrecher

Für die Psychotherapie im Allgemeinen, aber natürlich genau so spezifisch für die tiergestützte Therapie, ist es wichtig, sich bei der emotionalen Annäherung an Klient\*innen mit Bedacht voranzutasten (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109). Mitunter gestaltet sich diese Annäherung schwierig, da Klient\*innen zu Beginn unsicher oder ängstlich sind, keine Initiative ergreifen oder zunächst kein Interesse an der Therapie zeigen (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109). Im Speziellen in der Arbeit mit traumatisierten Kindern beweisen sich Tiere in der Vermittlerrolle als vielversprechend (PARISH-PLASS, 2005, S. 13). In der tiergestützten Therapie kann in einer solchen Situation das Tier eine Art Eisbrecher-Funktion bzw. die Funktion des sozialen Katalysators übernehmen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 104; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 192; PARISH-PLASS, 2005, S. 13; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). BALLUERKA, MUELA, AMIANO und CALDENTY (2014) zeigen jedoch auch, dass es bei besonders ungünstigen Bindungsmustern dazu kommen kann, dass Bindungen aufgrund von Traumatisierung nicht aufgebaut werden können.

Nach VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 191) kann bereits die bloße Präsenz eines Tieres einem Kind im therapeutischen Setting dabei helfen, sich schneller an die ungewohnte Umgebung zu gewöhnen und Scheu oder Angst schneller abzubauen. Häufig fällt es Kindern leichter, mit dem anwesenden Tier, statt einer fremden erwachsenen Person in Kontakt zu treten (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 191). Mit diesem kann ein Kind eine angstfreiere Beziehung eingehen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 191). OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 192) begründen dies mit der unbedrohlichen und empathischen Natur des Tieres.

Zudem kann es für therapeutische Zwecke interessant und aussagekräftig sein, die Interaktion zwischen Kind und Tier zu beobachten und dem/der Therapeut\*in bereits einige wertvolle Hinweise auf das vorliegende Problem geben (BACHI, 2013, S. 189; VERNOOIJ &

SCHNEIDER, 2018, S. 191). Projektionen auf das Tier können diagnostische Einsichten liefern und therapeutische Einflussmöglichkeiten bieten (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Rückmeldungen des Therapetieres auf dysfunktionale Verhaltensmuster können dem/der Klient\*in zudem im Gespräch oder über Handlungen im therapeutischen Setting bewusst gemacht werden (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109; ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 553). So können natürlich auftretende Probleme am Beispiel der Therapie bearbeitet werden. Auch das Verhalten von Familientieren in Anwesenheit mehrerer Familienmitglieder kann für den therapeutischen Prozess hilfreich sein und Hinweise auf die Begebenheiten systemischer Probleme geben (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 191; ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 550). Bevor es allerdings überhaupt erst zu einer Begegnung von Klient\*in und Therapetier kommt, sollte einiges abgeklärt und geplant werden. Dies kann beispielsweise im Erstgespräch einer therapeutischen Behandlung stattfinden. VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 190) und ZILCHA-MANO, MIKULINCER und SHAVER (2011, S. 555) schlagen vor, im Voraus einer tiergestützten Therapie mögliche allergische Reaktionen (z.B. Tierhaarallergien) oder Phobien in diese Richtung (z.B. Hundephobie) mit dem/der Klient\*in abzuklären. Zudem sollte besprochen werden, ob auf Seiten des/der Klient\*in überhaupt Interesse an einer Einbindung des Tieres in den therapeutischen Prozess besteht (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190). Wenn keine Einwände bestehen und Interesse an der tiergestützten Therapie angemeldet wird, kann weiterverfahren und der tiertherapeutische Prozess begonnen werden (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190).

LEVINSON (1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189), welcher Kinderpsychologe war, unterteilt den Prozess der tiergestützten Therapie in zwei Phasen (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Die erste Phase nennt er das gegenseitige Kennenlernen, bei dem der/die Klient\*in beginnt, eine Beziehung zum anwesenden Tier aufzubauen (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Der/die Therapeut\*in ist dabei anwesend, bleibt jedoch im Therapiegeschehen weitestgehend unberücksichtigt (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Der/die Klient\*in stellt zu Beginn eine nonverbale Verbindung zu dem Tier her (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 192 ff.). Durch diese Interaktionen und später auch Berührungen wird zunächst eine Beziehung zum Tier aufgebaut

(OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 193). Die nonverbalen Interaktionen werden immer weiter auf verbale Kommunikation ausgedehnt und verstärkt, bis dem Tier gegenüber Emotionen ausgedrückt werden können (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 193). Dies weitet sich in der zweiten Phase aus. Das Tier übernimmt nun eine Art Brücken- oder Eisbrecher-Funktion zwischen Klient\*in und Therapeut\*in (COMPITUS, 2019, S. 127; LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Der/die Klient\*in beginnt in dieser Phase allmählich mit dem/der Therapeut\*in über das Tier in Verbindung zu treten und fortlaufend eine Beziehung aufzubauen (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189). Hierbei kommt es zu einer Ausweitung der Interaktionen vom Tier zum Therapeuten (OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 193). OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 193) nennen diesen Prozess „fortschreitende Integration“. Auf dieser Basis kann die Therapeut\*in-Klient\*in-Beziehung mit der Zeit intensiviert werden (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189).

VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 190) ergänzen LEVISON'S Modell um eine weitere Phase. In dieser tritt das Tier nun mehr und mehr in den Hintergrund und macht stattdessen Platz für die Beziehung zwischen Therapeut\*in und Klient\*in (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190). Diese Beziehung erlangt dadurch größere Bedeutung (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190). VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 190) postulieren, dass sich in dieser dritten Phase das Vertrauen der Klient\*in-Tier-Beziehung auf die Therapeut\*in-Klient\*in-Beziehung übertragen hat.

LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 109) betonen besonders die Wirkung des Aufbaus von Selbstvertrauen über das Erleben von Erfolgserlebnissen in der Therapie. Dadurch wird die Selbstwirksamkeit gesteigert und der/die Klient\*in erfährt Kontrolle und Wirksamkeit in der Beziehung zum Therapietier, beispielsweise durch das Führen eines Pferdes oder Hundes (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109). Diese Wirksamkeit und Kontrollerfahrungen wiederum können sich für Klient\*innen auf die generelle Wahrnehmung von Beziehungsgestaltung auswirken (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 109).

Nach GREIFENHAGEN (1991, S. 189, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190) ist die Funktion des Tieres als sozialer Eisbrecher vor allem bei sozial benachteiligten Kindern von Bedeutung. Diese könnten sich, so GREIFENHAGEN (1991, S. 189, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190), bei Therapeut\*innen oder Psycholog\*innen



unwohl oder fremd fühlen, welche für gewöhnlich gut situiert sind. GREIFENHAGEN (1991, S. 189, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 190) behauptet: „Das freundliche Willkommen durch ein Tier kann den Kulturschock mindern und dem kleinen Patienten einen Eindruck von Häuslichkeit und Geborgenheit vermitteln“.

### 2.3.2 Bindungsstile im Umgang mit Tieren

Im Folgenden wird auf Begegnungen verschieden gebundener Kinder im tiergestützten Setting genauer eingegangen. Zu beachten ist jedoch, dass es sich hierbei um grobe Verallgemeinerungen handelt, die dazu dienen sollen, einen Überblick und ein ungefähres Bild von den verschiedenen Bindungstypen und ihren typischen Reaktionen auf Tiere in der Therapie zu bekommen. Hieraus lassen sich möglicherweise auf Anwendungsbereiche oder Wirkungen tiergestützter Therapie bei unterschiedlich gebundenen Klient\*innen herausarbeiten.

#### *Sicher gebunden*

Sicher gebundene Kinder können sich auf die Erfahrung mit Tieren und deren Bedürfnisse adäquat einlassen (FRICK TANNER und TANNER-FRICK, 2016, S. 76). Sie gehen neugierig, offen und entdeckungsfreudig auf neue Situationen und Interaktionspartner\*innen und damit auf das neue Tier zu. Dabei bringen sie Tieren Empathie, Freude, Respekt und Wertschätzung gegenüber, was darin zum Ausdruck kommt, dass sie flexibel auf deren Bedürfnisse eingehen können (FRICK TANNER und TANNER-FRICK, 2016, S. 76). Im Gegenzug können Tiere die Entwicklung sicher gebundener Kinder positiv beeinflussen und deren Empathie-Fähigkeit fördern, während ihre Anwesenheit allein diesen Kindern Sicherheit, Geborgenheit und Akzeptanz vermittelt (FRICK TANNER und TANNER-FRICK, 2016, S. 76). GÄNG (2016, S. 91) beschreibt die Trostsuche bei der Bindungsperson, die dem sicher gebundenen Kind dabei hilft, eine neue Situation mit einem Tier zu erforschen. Tiere werden von sicher gebundenen Kindern oftmals als verlässliche und verständnisvolle Begleiter gesehen, als Familienmitglieder (FRICK TANNER und TANNER-FRICK, 2016, S. 76).

### *Unsicher-vermeidend gebunden*

Da unsicher-vermeidend gebundene Kinder die Erfahrung gemacht haben, dass ihre emotionale Bedürftigkeit von ihren Bindungspersonen zurückgewiesen oder nicht unterstützt wird, ziehen sie sich stark zurück (GÄNG, 2016, S. 92; GERRING & ZIMBARDO, 2008, S. 392; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 111). Das Verhalten eines unsicher-vermeidend gebundenen Kindes in der tiergestützten Therapie beschreiben FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 76 ff.) ähnlich distanziert: diese Kinder möchten nicht, dass ihnen das Tier zu nahe kommt und Berührungen werden tendenziell abgelehnt. Daher ist es im Speziellen für diese Kinder wichtig, die Kontrolle in der Therapiesituation zu behalten (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 548). Ihr distanziertes und ablehnendes Verhalten dem Tier gegenüber wird von den Kindern im Anschluss daran rationalisiert und kommt als Sorge um Reinlichkeit und Hygiene zum Ausdruck (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 77). Im Gegensatz dazu beschreibt GÄNG (2016, S. 92) ein gesteigertes Explorationsverhalten, um sich selbst von emotional belastenden Situationen abzulenken. Die Spontanität und Lebendigkeit der Tiere können bei den Kindern verdeckte Gefühle, wie beispielsweise Angst, Wut oder Neid auslösen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 77). Daraufhin kann es laut FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 77) auf Seiten der Kinder zu Entwertungen der Tiere kommen. So kommt bei Reflexionen im Rahmen der Therapie erst zum Ausdruck, dass unsicher-vermeidend gebundene Kinder häufig ihre eigenen Erfahrungen mit Trennung und Zurückweisung im Kontakt mit dem Tier in vertauschten Rollen nachstellen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 77). FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 77) verdeutlichen jedoch, dass es sich bei den vorangegangenen Fallbeobachtungen um ebensolche handelt und diese zum gegebenen Zeitpunkt nur teilweise empirisch bestätigt wurden.

### *Unsicher-ambivalent gebunden*

Kinder, die unsicher-ambivalent gebunden sind, zeigen sich in der Interaktion mit Tieren ebenfalls wechselhaft: Sie drücken starke Sehnsucht zur Nähe von Tieren aus, können diese jedoch kaum als eigenständige Lebewesen respektieren (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 80; ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 548). Stattdessen versuchen unsicher-ambivalent gebundene Kinder, Tiere nach ihren eigenen Bedürfnissen und Befinden zu manipulieren und diese zu kontrollieren (FRICK TANNER &

TANNER-FRICK, 2016, S. 80). Daran wird deutlich, dass auch für diese Kinder Kontrolle in der therapeutischen Situation eine hohe Bedeutung hat (ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 548). FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 80) warnen, dass diese Tendenz Tiere metaphorisch zu „erdrücken“ diese gefährden kann. Auf das Wohlergehen des Tieres sollte in einem tiergestützten Setting daher in einer solchen Konstellation besonders geachtet werden.

### *Desorganisiert gebunden*

Bei Kindern mit desorganisierter Bindung ähnelt das alltägliche Verhalten im Umgang mit anderen Personen ebenfalls dem Umgang mit Tieren. Häufig reagieren diese Kinder im Umgang mit Tieren heftiger als sicher gebundene (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 83). Kinder mit diesem Bindungsmuster möchten Tiere beherrschen und können eigene Lebensäußerungen dieser kaum ertragen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 83). GÄNG (2016, S. 95) führt dieses Verhalten darauf zurück, dass desorganisiert gebundene Kinder als Abwehrmechanismus, um nicht selbst kontrolliert zu werden, die Bindungspersonen bzw. -figuren versuchen selbst zu kontrollieren. Auf Kränkungen wird heftig reagiert, etwa mit Kontrollverlust und unvorhersehbarem Verhalten (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 83). Dabei lassen sich jedoch Warnsignale für diese heftigen Reaktionen erkennen: etwa können laute, inadäquate Äußerungen auftreten sowie stereotype Bewegungsmuster oder Erstarrungen gezeigt werden (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 83 ff.). Auch für Kinder mit diesem Bindungsmuster sprechen FRICK TANNER und TANNER-FRICK (2016, S. 84) eine Warnung bezüglich des Umgangs mit Tieren aus und weisen auf die Verantwortung des/der Therapeut\*in hin, Tiere in diesem Setting, wenn nötig, zu schützen (BACHI, 2013, S. 194). Frühere traumatische Erfahrungen können auf das Tier in einer Täter-Opfer-Umkehr übertragen werden (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 84). Das Gefühl der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins gegenüber der Bindungsperson kann in der Interaktion mit dem Tier in dieser Art ausagiert werden (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 84). Dabei stehen sie jedoch einer Reaktivierung ihres Bindungstraumas machtlos gegenüber, welches im therapeutischen Setting reflektiert und aufgearbeitet werden muss (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 84). GÄNG (2016, S. 95 ff.) unterscheidet zwei Formen der desorganisierten Bindung: die fürsorgliche

Form und die strafende. Bei der fürsorglichen Form wirken die Kinder sehr zuvorkommend und versuchen geradezu zwanghaft hilfsbereit zur Seite zu stehen (GÄNG, 2016, S. 95). Dahingegen spiegelt die strafende Form die Beschreibungen von FRICK-TANNER und TANNER FRICK wider. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass das desorganisiert gebundene Kind sich oppositionell verhält, schnell extreme emotionale Reaktionen auf minimale Misserfolge zeigt und sich unvorhersehbar verhält (GÄNG, 2016, S. 96). Als weitere Verhaltensweisen beschreiben JULIUS et al. (2009, zitiert nach GÄNG, 2016, S. 96) Katastrophenfantasien, stereotype Verhaltensweisen oder etwa das Leugnen von bindungsrelevanten Gefühlen. Desorganisiert gebundene Kinder sind so sehr mit ihrem Bindungsverhalten beschäftigt, dass ihnen keine Energie für Explorationsverhalten übrigbleibt (GÄNG, 2016, S. 956). Kindern mit desorganisierter Bindungsstruktur kann im Rahmen einer tiergestützten Psychotherapie geholfen werden, Beziehungen aufzubauen, welche auf Gegenseitigkeit und Einfühlung beruhen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 84). GÄNG (2016, S. 96) hebt dabei die Feinfühligkeit auf therapeutischer Seite als sehr bedeutsam hervor.

Aus diesen Beobachtungen lässt sich schließen, dass wahrscheinlich vordergründig desorganisiert gebundene Kinder von tiergestützter Therapie profitieren können (BACHI, 2013, S. 194). Allerdings gibt es einige Gegenstimmen, die vermuten, dass der Bindungsaufbau bei desorganisiert gebundenen Kindern möglicherweise eine zu hohe Hürde darstellt (BALLUERKA, MUELA, AMIANO, & CALDENTEY, 2014, S. 107). Aussagen zu Kindern mit Bindungsstörungen konnten in der Literatur zu diesem Zeitpunkt nicht gefunden werden. Doch VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 76) betonen einen Fokus von Präventions- und Interventionsmaßnahmen sogenannter Risikokinder. Bei ihnen kann die tiergestützte Therapie besonders dabei helfen, Ressourcen zu stärken und wiederaufzubauen (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 76). Allerdings ist gerade bei desorganisiert gebundenen Kindern besondere Vorsicht im Umgang mit Tieren geboten, da Übertragungen dieser Bindungsmuster und Nachstellungen erlernter Dynamiken in der Interaktion mit Tieren stattfinden können (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 84).

Generell lassen sich in der Literatur jedoch keine direkten Kontraindikationen für eine tiergestützte Arbeit bei einem oder mehreren bestimmten Bindungsmustern feststellen. Daraus

lässt sich schließen, dass Kinder mit jedem Bindungsmuster wahrscheinlich zu einem gewissen Grad von der tiergestützten Therapie profitieren können, obwohl jedoch ein besonderes Potenzial besteht, ungünstige Bindungsmuster retrospektiv positiv zu beeinflussen oder sogar zu verändern, kann dieser Versuch genauso gut fehlschlagen (BALLUERKA, MUELA, AMIANO, & CALDENTEY, 2014, S. 107; BEETZ, 2019, S. 100; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Auch weniger ungünstig, oder gar sicher gebundene Kinder profitieren möglicherweise von einem präventiven Ressourcenaufbau und können die tiergestützte Therapie als Möglichkeit nutzen, die Barrieren des therapeutischen Settings zu überwinden (BACHI, 2013, S. 194).

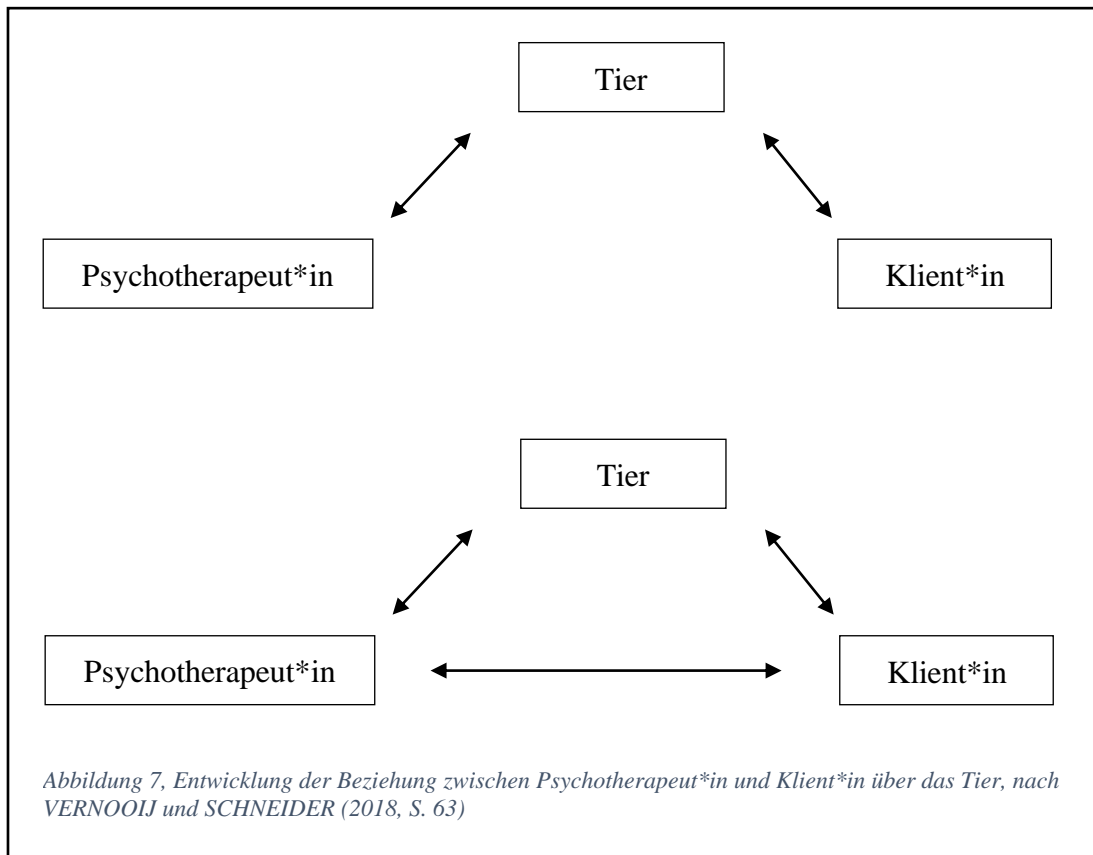
POTTMANN-KNAPP (2013, S. 303 ff.) schreibt: „Tiergestützte Psychotherapie‘ hat das Potenzial, die Effizienz und Effektivität des Therapieprozesses zu steigern, die Dauer der Therapie zu verkürzen. [...] Tiere beschleunigen und intensivieren den Beziehungsaufbau und das Urvertrauen; erleichtern die verbale Kommunikation; evozieren implizites Wissen, verdeckte und verdrängte Erfahrungen, Gefühle und Muster [...]“. Somit besteht laut POTTMANN-KNAPP (2013, S. 303 ff.) ein echter Mehrwert von Tieren in der Therapie. HOLTTUM (2018; S. 69) konnte einen positiven Effekt von tiergestützter CBT (Cognitive Behavior Therapy) gegenüber herkömmlicher CBT für die Behandlung von ADHS bei Jugendlichen feststellen. Jedoch steckt noch mehr hinter diesen Wirkweisen als nur eine Steigerung des psychotherapeutischen Effekts. Tiere können eine positive Wirkung auf nahezu jede Person zu haben, unabhängig von ihrem klinischen Status. Diese Wirkmechanismen der tiergestützten Psychotherapie werden im Folgenden näher erläutert.

### 2.3.3 Wirkungen tiergestützter Therapie

In dieser Arbeit wurden bereits einige Wirkweisen tiergestützter Therapien und Interventionen angeführt. Diese sollen im Folgenden erneut aufgegriffen, erweitert, verdichtet und in den Kontext der Bindung eingeordnet werden. Obwohl der Forschungsbedarf im Bereich der tiergestützten Psychotherapie noch enorm ist, kann bereits auf einige Forschungsergebnisse zurückgegriffen werden, welche die positive Wirkung von Tieren im (psycho-) therapeutischen Setting bestätigen (BACHI, 2013, S. 194; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 12; PARISH-PLOSS, 2008, S. 28; ZILCHA-MANO, MIKULINCER, & SHAVER, 2011, S. 541). Hervorgehoben werden soll die Studie von BALLUERKA, MUELA, AMIANO und

CALDENTY (2014), in der tiergestützte Therapie mit unsicher gebundenen Jugendlichen durchgeführt wurde. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Jugendliche, welche tiertherapeutisch behandelt wurden höhere Scores für Bindungssicherheit erreichten, als Jugendliche, die eine herkömmliche Therapie absolvierten (BALLUERKA, MUELA, AMIANO, & CALDENTY, 2014, S. 103). Bei ersteren konnte außerdem eine positive Veränderung der Wahrnehmung der Beziehung und des Vertrauens zu bereits bestehenden Bindungspersonen festgestellt werden (BALLUERKA, MUELA, AMIANO, & CALDENTY, 2014, S. 107). Diese Ergebnisse konnten jedoch nicht für Jugendliche mit stark unsicheren oder desorganisierten Bindungsmustern festgestellt werden (BALLUERKA, MUELA, AMIANO, & CALDENTY, 2014, S. 107). BALLUERKA, MUELA, AMIANO und CALDENTY (2014, S. 107) vermuten, dass diese Jugendliche eine stärkere Resistenz gegenüber dem Bindungsaufbau mit Therapeut\*innen zeigten und somit nicht von den positiven Wirkungen der Therapie profitieren konnten.

Zu Beginn der Mensch-Mensch-Tier Interaktion im Rahmen einer Therapie und damit der Entstehung einer therapeutischen Bindung steht die Annäherung zwischen Therapeut\*in und Klient\*in. Wie bereits ausführlich im Kapitel *Tiere als Eisbrecher* etabliert, kann in der tiergestützten Therapie ein ganz besonderer Mechanismus in Kraft treten und das Tier übernimmt die Funktion eines sozialen Katalysators zwischen Therapeut\*in und Klient\*in. Durch die Funktion des Tieres als sozialer Katalysator kann beobachtet werden, dass die Beziehung von Therapeut\*in und Klient\*in zunächst über das Tier entsteht (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S.63). Dargestellt ist dieser Verlauf in Abbildung 7, welche an ein Schema von VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 63) bzw. den therapeutischen Prozess nach OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 193) angelehnt ist und außerdem den Therapieprozess in zwei Phasen von LEVINSON (1962, zitiert von VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189) widerspiegelt. In beiden Prozessabläufen findet auf Stufe 1 zunächst eine Interaktion zwischen Klient\*in und Tier statt, welche sich in Stufe 2 auf den/die (Psycho-) Therapeut\*in ausdehnt (LEVINSON, 1962, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 189; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 63).



LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 12) stellen die Wechselwirkungen der tiergestützten Psychotherapie in einem Dreieck dar, in dem wechselseitige Interaktionen zwischen den drei Parteien des/der Psychotherapeut\*in, dem/der Patient\*in bzw. Klient\*in und dem Tier wirken (s. Abb. 8). Dabei gilt, dass Interaktionen immer in beide Richtungen laufen und damit alle Akteur\*innen miteinander in Kontakt treten (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 12). Dennoch bedeutet dies nicht, dass alle gezeigten Interaktionen auf derselben Ebene stattfinden. Die Beziehung zwischen Psychotherapeut\*in und Tier bildet die Basis dieses Dreiecks und der/die Psychotherapeut\*in dient als Vorbild für den/die Klient\*in (LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 12). Zusätzlich postuliert POTTMANN-KNAPP (2013, S. 237), dass sowohl die Mensch-Mensch-Beziehung als auch die Mensch-Tier-Beziehung als Wirkfaktor I. Ordnung im Sinne eines Austausches wirken. POTTMANN-KNAPP (2013, S. 237) unterteilt die Wirkfaktoren der tiergestützten

Psychotherapie in solche der I. und der II. Ordnung. Der Wirkfaktor I. Ordnung wirkt als übergeordneter Faktor auf alle Wirkfaktoren II. Ordnung.

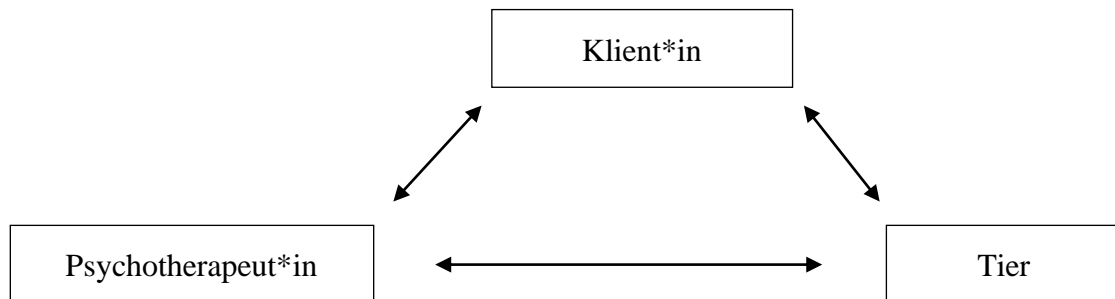


Abbildung 8, Beziehungsdreieck in der Psychotherapie nach LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 12)

Andere, indirekte Wirkungen bezeichnet POTTMANN-KNAPP (2013, S. 238) als Wirkfaktoren II. Ordnung. Dazu zählen beispielsweise die Authentizität, Echtheit und Akzeptanz von Tieren sowie ihr Handeln im Hier und Jetzt und das empathische Mitschwingen mit Menschen (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 104; POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 238). Ganz speziell werden psycho-soziale und emotionale Kompetenzen durch die tiergestützte Therapie angesprochen (VERNOOJI & SCHNEIDER, 2018, S. 73). Eine Steigerung der Empathiefähigkeit durch regelmäßigen Kontakt mit Tieren konnte bestätigt werden (FRICK TANNER & TANNER-FRICK, 2016, S. 76; OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 122; POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 228). Gesteigerte Fähigkeiten der nonverbalen Kommunikation und Sensibilisierung konnten bei Menschen mit Bindung zu Tieren beobachtet werden (GUTTMANN, 1983; GREIFFENHAGEN, 1999; PREM, 2003, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 228). Zudem helfen Tiere, sich den eigenen Emotionen bewusst zu werden und fördern positive hormonell gesteuerte Regulationsmechanismen bei psychosozialen Belastungen, wie in etwa die Pulsregulierung, die Stress- und Schmerzreduktion, eine Steigerung der Glücks- und Bindungsgefühle (HOLLTUM, 2018, S. 70; MCCULLOCH, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 13; POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 229). Tiergestützte Therapie und tiergestützte Interventionen sind aufgrund ihrer psycho-sozialen und emotionalen Wirkungen vorwiegend bei Depressionen, Psychosen, Verhaltensstörungen, Schizophrenien und organischen



Geisteserkrankungen indiziert (OTTERSTEDT, 2005, S. 95, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S.189).

Die tiergestützte Therapie hat das Potenzial, ungünstige Bindungsmuster zu modifizieren (VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11). Da diese ungünstigen Bindungsmuster Risikofaktoren darstellen und günstige bzw. sichere Bindungen Schutzfaktoren, hat eine Veränderung der Bindungsstrukturen enorme Auswirkungen auf eine Vielzahl von Faktoren (BRISCH, 2008, S. 835; BRISCH, HILMER, OBERSCHNEIDER, & EBELING, 2018, S. 534; GROSSMANN & GROSSMANN, 2012, S. 163; LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 55; LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 274). BRISCH (2008, S. 835) bringt ein sicheres Bindungsmuster mit mehr Freundschaftsbeziehungen, einem befriedigenden Sozialleben, höherer Kreativität und Flexibilität und damit mit einer größeren Widerstandskraft gegen emotionale Belastungen und besseren Bewältigungsmöglichkeiten in Verbindung. Auch zeigen sicher gebundene Kinder eine höhere Empathiefähigkeit und eine bessere Sprachentwicklung im Vergleich zu Kindern mit anderen Bindungsmustern (BRISCH, 2008, S. 835). Laut OLBRICH und OTTERSTEDT (2003) könnte die tiergestützte Therapie sogar eine Hilfe bei Konzentrations- und Aufmerksamkeitsdefiziten sein. Eine optimalere Bindungsstruktur fördert zudem die Resilienz, also die Fähigkeit, erfolgreicher mit Belastungen und Folgen von Stress umgehen zu können (HOLTTUM, 2018, S. 70; VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 73 ff.). Der enorme Vorteil eines sicheren Bindungsmusters in emotionalen, kognitiven und sozialen Lebensbereichen wird somit deutlich. Zudem kristallisiert sich heraus, dass eine Möglichkeit zur Veränderung von internen Arbeitsmodellen und Bindungsmustern in therapeutischen Settings bestehen könnte.

Effekte von Mensch-Tier-Interaktionen und tiergestützten Interventionen wurden außerdem im physiologisch-medizinischen Bereich gefunden. Medizinische Effekte tiergestützter Interventionen konnten bezüglich körperlich-motorischer, kognitiver, emotionaler und sozialer Bereiche, sowie der Stabilisierung des Herzkreislaufsystems, des Blutdrucks, der Pulsfrequenz und der Reduktion der Stressreaktion belegt werden (BAUN et al., 1984; FRIEDMANN et al., 1983; KATCHER, 1980, 1981, zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 147; BEETZ, 2019, S. 63 u. 78 ff.; BERGLER & WALD, 1999; FRIEDMANN, 2000; GUTTMANN, 1983; LEVINSON, 1972, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 228 ff.;

PROTHMANN, 2012, S. 27, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 19). PROTHMANN (2012, S. 27, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 19) fand außerdem Zusammenhänge mit dem Bewegungsapparat betreffend erhöhter Muskelentspannung, Besserung des Gleichgewichtes und einer Abnahme von Spastiken. Auch das Gesundheitsverhalten von Personen wurde durch den Einfluss tiergestützter Therapie verbessert: Es kam zu einer erhöhten motorischen Aktivierung, mehr Bewegung an der frischen Luft und damit zu einem Training der Muskulatur, sowie einer Aktivierung der Verdauung und zu mehr Selbstfürsorge durch bessere Ernährung und Körperpflege (PROTHMANN, 2012, S. 27, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 19). Zudem entwickelte sich eine regelmäßige Tagesstruktur, es zeigt sich weniger Übergewicht und gesenkter Alkohol- und Nikotinkonsum (PROTHMANN, 2012, S. 27, zitiert nach LADNER & BRANDENBERGER, 2018, S. 19). Bei einer bereits bestehenden Beziehung zu einem Tier können Interaktionen mit diesem außerdem zu einer Ausschüttung des Hormones Oxytocin kommen, welches eine stressmindernde, blutdruck- und herzfrequenzsenkende sowie entzündungshemmende Wirkung zeigt (BEETZ, 2019, S. 78).

### 3. Diskussion

Diese Arbeit sollte über den Zugang der Bindungstheorie nach BOWLBY und AINSWORTH einen psychologischen bzw. psychotherapeutischen Einblick in die tiergestützte Therapie im Zusammenhang mit Bindung geben. Bezüglich der Mensch-Tier-Bindung hat sich zeigen können, dass diese nicht vollends ident bzw. miteinander vergleichbar sind. Dennoch gilt es als wahrscheinlich, dass diese unterschiedlichen Bindungen sich gegenseitig über damit verbundene interne Arbeitsmodelle beeinflussen können. Eine direkte Übertragbarkeit wurde empirisch bisher nicht zur Genüge nachgewiesen (ENDENBURG, 1995, S. 86 f., zitiert nach VERNOOIJ & SCHNEIDER, 2018, S. 11).

Im Verlaufe dieser Abhandlung ging es um die Hintergründe von menschlicher Bindung und verschiedene Einflüsse darauf, die Messung der Bindungsqualität, die Mensch-Tier-Beziehung und -Bindung und diese im Zusammenhang mit Mensch-Mensch-Beziehungen und Mensch-Mensch-Bindungen. Einige Abschnitte sollten dabei im Folgenden kritisch betrachtet werden.

### 3.1 Limitationen

Zunächst soll es um Einschränkungen in den bisher erwähnten Theorien und Methoden gehen. Etwa ist sich die Wissenschaft nicht einig, ob das interne Arbeitsmodell, welches das Ergebnis der kindlichen Bindungsbeziehung mit der primären Bindungsperson darstellt, als Einheit existiert, oder ob im Laufe eines Lebens mehrere interne Arbeitsmodelle entwickelt werden können (BRETHERTON, 1990, zitiert nach OLBRICH & OTTERSTEDT, 2003, S. 78). So argumentieren ZILCHA-MANO, MIKULINCER und SHAVER (2011, S. 541), dass es sich hierbei um ein komplexes Netzwerk handelt, welches sich kontext- und erfahrungsabhängig verändern kann. Danach müsste sich eine Intervention richten, welche darauf abzielt, das bzw. die internen Arbeitsmodelle einer Person zu verändern, um damit das Bindungsmuster zu modifizieren. OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S. 83) bezeichnen diesen Ansatz, über das interne Arbeitsmodell als vielversprechender als eine direkte Übertragung der Beziehung zwischen primärer Bindungsperson und Kind. POTTMANN-KNAPP (2013, S. 125) und ENDENBURG (1995, zitiert nach POTTMANN-KNAPP, 2013, S. 126) gehen ebenfalls von einer möglichen Einflussnahme auf Bindungsmodelle über das interne Arbeitsmodell aus. Voraussichtlich kann daher davon ausgegangen werden, dass der Ansatz über das bzw. die internen Arbeitsmodelle für eine Intervention zu wählen wäre. Zu bedenken bleibt also, dass sich bezüglich des Ansatzes, mit dem möglicherweise Bindungsmodelle verändert werden können, noch einige Unklarheiten eröffnen, die es im weiteren Verlauf der Forschung zu klären gilt, um eine möglichst optimale Behandlungsmethode entwickeln und anwenden zu können. So sollte abgeklärt werden, ob eine Modifikation des Arbeitsmodelles oder das Hinzufügen neuer Arbeitsmodelle das Ziel für eine Intervention bezüglich ungünstiger Bindungsstrukturen wäre. Daraufhin können praktische Implikationen abgeleitet werden.

Die Messung von kindlicher Bindung zur primären Bindungsperson muss kritisch betrachtet werden. So kann es etwa bei der fremden Situation nach AINSWORTH zu Diskrepanzen kommen, wenn ein Versuch im Labor durchgeführt wird und dessen Ergebnisse auf Phänomene in der natürlichen Lebensumwelt übertragen werden sollen. Die externe Validität ist in solchen Untersuchungen also gefährdet. Als Methode kann und sollte die fremde Situation umfangreiche Beobachtungen von Kind und primärer Bindungsperson in ihrer natürlichen Lebensumwelt nicht ersetzen (GROSSMANN & GROSSMANN, 2019, S. 4). Zudem handelt es sich bei diesem Standardverfahren zur Bindungsmessung um eine enorme Stresssituation für

das beteiligte Kind, welches wiederholt der Trennung von seiner primären Bindungsperson ausgesetzt ist (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Wahrscheinlich könnte dieser Stress bei einer Beobachtung in der natürlichen Lebensumwelt reduziert werden. Allerdings benötigt eine solche Beobachtung außerordentliche zeitliche Ressourcen und ist daher rein für den Forschungsalltag als unökonomisch zu bewerten.

Als Alternative für die fremde Situation wird das Attachment-Q-Sort-Verfahren von VAN IJZENDORN, VEREIJKEN, BAKERMANS-KRANENBURG und RIKSEN-WALRAVEN im Jahre 2004 betrachtet. Dieses lässt ein schonenderes Vorgehen zu, benötigt keine Trennungssituationen und ermuntert Beobachtungen in der natürlichen Lebensumwelt von Kind und primärer Bindungsperson. Allerdings gilt eine solche Methode als deutlich unökonomischer als beispielsweise die fremde Situation nach AINSWORTH und verursacht einen Informationsverlust bei der Zuordnung zu Bindungsstrukturen.

Kritisch zu betrachten ist die Doll Story Completion Task nach GRANIT und MAYSELESS, welche ausschließlich eine projektive Messung der Bindungsstruktur zulässt. Ein Nachteil projektiver Verfahren ist die teilweise unbewusste Beeinflussung oder Verzerrung der Ergebnisse durch die Testleitung. Projektive Verfahren erzielen daher zumeist niedrige Werte für Gütekriterien und sind daher kaum auf Populationen zu verallgemeinern. Bei diesem Verfahren kann jedoch zumindest die Reliabilität als gesichert betrachtet werden (KERNS & RICHARDSON, 2005, S. 56).

Die Biophilie ist ein schwer greifbares Konstrukt, welches nicht ohne weiteres erfragt oder getestet werden kann. Hinzu kommt, dass ein einziges Beispiel eines nicht-biophilen Menschen die evolutionär entwickelte und jedem Menschen angeborene Biophilie als Konstrukt kippen könnte. Wenn beide Argumente gemeinsam betrachtet werden, lässt sich leicht erkennen, dass sich ein Kreisschluss ergibt. Wenn die Biophilie als Konstrukt nicht exakt erfasst werden kann, kann die Biophilie-Hypothese auch nicht widerlegt werden. Wie bereits erwähnt ist die Biophilie unter anderem aus diesen Gründen als eine Grundlage für Mensch-Tier-Beziehungen kritisch zu hinterfragen. Hier sei jedoch erwähnt, dass selbige in der Forschung um Mensch-Tier-Beziehungen nicht als einzige Grundlage dient. Eine größere Auswahl davon aufzuzählen haben bereits einige Autor\*innen zuvor in größerem Umfang erreichen können, auf welche an dieser Stelle verwiesen werden soll. Hierzu zählen unter anderem OLBRICH und

OTTERSTEDT (2003), POTTMANN-KNAPP (2013) und VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018).

Theoretisch scheint die Wirkung von Mensch-Tier-Bindungen auf Mensch-Mensch-Bindungen bereits fundiert zu sein und lässt sich gut aus vorliegenden theoretischen Überlegungen diesbezüglich herleiten. Allerdings fehlt es an empirischen Daten, d.h. peer-reviewten, experimentellen Studien mit ausreichender Stichprobengröße, zur Unterstützung dieser theoretischen Überlegungen. Selbiges gilt für die Wirksamkeit der tiergestützten Therapie. Obwohl bereits einige Studien zur Wirkung von Tieren auf Menschen und sogar der tiergestützten Therapie bzw. Psychotherapie existieren und dessen Effekte bestätigen, scheint es noch immer Forschungsbedarf bezüglich der tiergestützten Psychotherapie im Zusammenhang mit Bindung zu geben (PARISH-PLASS, 2008, S. 28). LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 12) merken an, dass möglicherweise nicht jedes Ergebnis bezüglich der Wirkfaktoren von Haustieren auf andere Situationen, beispielsweise das psychotherapeutische Setting, übertragen werden kann. Dies gilt natürlich ebenso für Ergebnisse bezüglich der Effekte von tiergestützten Interventionen und Tiertherapie ohne Fokus auf die Psychotherapie.

Hinsichtlich der Wirkung von Haustieren und der der tiergestützten Interventionen und Therapie liegen bereits Ergebnisse vor, welche die Wirkung in diesem Setting unterstützen. Allerdings fehlt es bisher noch an Forschung, welche Konzepte wie die Bindungspsychotherapie von BRISCH oder PARISH-PLASS‘ Ansatz der non-direktiven Spieltherapie für Kinder mit ungünstigen Bindungsmustern empirisch untermauert oder widerlegt. Hierbei muss zudem auf fehlende Informationen hinsichtlich der Behandlung von Kindern mit Bindungsstörungen hingewiesen werden.

### 3.2 Ausblick

Neue Konzepte sollten Uneinigheiten bezüglich des Ansatzes der Veränderung von Bindungsstrukturen über interne Arbeitsmodelle beachten und adressieren, um optimale Ergebnisse für potenzielle Klient\*innen erreichen zu können. Den Rahmen dieser Arbeit würde eine Forschung diesbezüglich sprengen, jedoch ergibt sich hierzu Forschungsbedarf für zukünftige Studien.

Bezüglich der angewandten Methodik sei die Ökonomie des Verfahrens gegen eine mögliche Belastung des beteiligten Kindes oder potenziell starke Mängel der Gütekriterien und Informationsverlusten hinsichtlich der Bindungskategorien abzuwägen. Ergebnisse des Attachment-Q-Sort-Verfahren zeigen relative hohe Übereinstimmungen mit Ergebnissen fremden Situation (LOHAUS & VIERHAUS, 2015, S. 113). Es könnte die fremde Situation in Zukunft möglicherweise ergänzen bzw. ersetzen.

Da die Biophilie-Hypothese auf einer evolutionären Entwicklung einer Affinität von Menschen zur Natur und allem Natürlichen und Lebendigem basiert, droht diese mit einem einzigen Gegenbeispiel zu zerfallen. Weitere Einflüsse auf die Ausprägung der Biophilie des Menschen sollten in zukünftigen Studien näher untersucht werden. Auch eine objektive Erfassung des Ausmaßes oder des Vorhandenseins der Biophilie eines Menschen könnte dabei an Bedeutung gewinnen.

Ein besonderes Augenmerk sollte auf die empirische Untersuchung bereits vorhandener Ansätze an der Intersektion zwischen Psychotherapie, Bindungsstörungen und tiergestützter Therapie gelegt werden. Ansätze wie der von PARISH-PLASS könnten in nachfolgenden experimentellen Studien evaluiert und gegebenenfalls angepasst oder erweitert werden. Neue und eigens tierpsychotherapeutische Konzepte könnten mithilfe dieser Ergebnisse für verschiedene Altersgruppen, Bindungsstrukturen, Tierklassen oder Therapiesettings entstehen. Hierbei könnten zukünftig auch Kinder, Jugendliche oder Erwachsene mit Bindungsstörungen einbezogen werden. Dazu sollten zukünftig experimentelle Studien mit größeren Stichprobengrößen angestrebt werden, um die momentane Studienlage von kleinen Stichproben oder Fallstudien als nicht-experimentelle oder quasiexperimentelle Designs zu ergänzen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass bereits einige Schritte in Richtung des Verständnisses des Zusammenhanges zwischen tiergestützter Psychotherapie und der Veränderung ungünstiger Bindungsstrukturen getan wurden. Besonders in theoretischen Überlegungen kann dieser Zusammenhang bereits hergeleitet werden. Allerdings besteht praktisch noch erheblicher Forschungsbedarf, bevor von einer empirisch gut gesicherten Grundlage für eine tiergestütztem, psychotherapeutische Behandlung zur Modifikation von unsicheren und desorganisierten Bindungsstrukturen die Rede sein kann.

## 5. Literaturverzeichnis

- BACHI, K. (2013). Application of attachment theory to equine-facilitated psychotherapy. *JOURNAL OF CONTEMPORARY PSYCHOTHERAPY*, 43 (3), pp. 187-196. DOI: 10.1007/s10879-013-9232-1
- BALLUERKA, N., MUELA, A., AMIANO, N., CALDENTEY, M.A. (2014). Influence of animal-assisted therapy (AAT) on the attachment representations of youth in residential care. *CHILDREN AND YOUTH SERVICES REVIEW*, 42, pp. 103-109. DOI: 10.1016/j.chilyouth.2014.04.007
- BEETZ, A. (2019). *Hunde im Schulalltag*. 4. Aufl. Reinhardt, München.
- BRISCH, K. H. (2008). Bindung, Gewalt gegen Kinder und Prävention. *Der Gynäkologe*, 41. DOI: 10.1007/s00129-008-2250-5
- BRISCH, K.H. (2015). *Kindergartenalter: Bindungspsychotherapie- Bindungsbasierte Beratung und Psychotherapie*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- BRISCH, K. H., HILMER, H., OBERSCHNEIDER, C., EBELING, L. (2018). Bindungsstörungen. *MONATSSCHRIFT KINDERHEILKUNDE*, 116(6).
- COMPITUS, K. (2019). Traumatic pet loss and the integration of attachment-based animal assisted therapy. *JOURNAL OF PSYCHOTHERAPY*, 29 (2), pp. 119-131. DOI: 10.1037/int0000143
- DILLING, H., MOMBOUR, W., SCHMIDT, M.H. (2015). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10 Kapitel V(F): Klinisch-diagnostische Leitlinien (10.Aufl.)*. Hogrefe, Bern
- GÄNG, M. (2016). *Therapeutisches Reiten*. 3. Aufl. Reinhardt, München, S. 89-105.
- GERRING, R.J., & ZIMBARDO, P.G. (2008). *Psychologie*. 18. Aufl. Pearson, München, S. 361-409
- GROSSMANN, K., & GROSSMANN, K. E. (2012). *Bindungen: Das Gefüge psychischer Sicherheit (5., vollst. überarb. Aufl.. ed.)*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- GROSSMANN K., & GROSSMANN, K. (2019) Essentials when studying child-father attachment: A fundamental view on safe haven and secure base phenomena, *ATTACHMENT & HUMAN DEVELOPMENT*, 22(1). DOI: 10.1080/14616734.2019.1589056

- FRICK TANNER, E.B., & TANNER-FRICK, R.A. (2016). Praxis der tiergestützten Psychotherapie. 1. Aufl. Hogrefe, Cambridge, Göttingen, S. 55-104.
- HOLTUM, S. (2018). Pets, animal-assisted therapy and social inclusion. *MENTAL HEALTH AND SOCIAL INCLUSION*, 22 (2), pp. 65-71. DOI: 10.1108/MHSI-02-2018-0004
- KERNS, K., & RICHARDSON, R.A. (2005). Attachment in Middle Childhood. Guilford, New York.
- LADNER, & BRANDENBERGER (2018). Tiergestützte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen- Hund und Pferd therapeutisch einbeziehen. Reinhardt, München, S. 54-57.
- LOHAUS, & VIERHAUS (2015). Entwicklungspsychologie. Springer, Berlin.
- OLBRICH, E., & OTTERSTEDT, C. (2003). Menschen brauchen Tiere. Kosmos, Stuttgart.
- PARISH-PLASS, N. (2008). Animal-assisted therapy with children suffering from insecure attachment due to abuse and neglect: A method to lower the risk of intergenerational transmission of abuse?. *CLINICAL CHILD PSYCHOLOGY AND PSYCHIATRY*, 13 (1), pp. 7-30. DOI: 10.1177/1359104507086338
- SCHINDLER, A. (2019). Attachment and substance use disorder- Theoretical models, empirical evidence and implications for treatment. *FRONTIERS IN PSYCHIATRY*, 10 (727), DOI: 10.3389/fpsyt.2019.00727
- SMITH, E. E. (2017). Die vier Säulen des erfüllten Lebens: Was wirklich zählt. Goldmann, München.
- STROCK, C. (2012). Die Fremde Situation als standardisiertes Verfahren. In: STROCK, C., & WORTMANN, E. (Hrsg.): Perspektive Pädagogik 3. Klett, Stuttgart.
- VEITH, C. & ZOLLER- MATHIES, S. (2008). Die Bindungstheorie: Überblick und neuere Forschungsansätze. In: Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf (Hrsg.): SPI Schriften 2008. Innsbruck.
- WATSON, J. (1930). Behaviorism. Revised ed. University of Chicago Press, Chicago.
- VERNOOIJ, M. A., & SCHNEIDER, S. (2018). Handbuch der tiergestützten Interventionen. Quelle und Meyer, Wiebelsheim.
- ZILCHA-MANO, S., MIKULINCER, M., SHAVER, P.R. (2011). Pet in the therapy room: An attachment perspective on Animal-Assisted Therapy. *ATTACHMENT AND*



HUMAN DEVELOPMENT, 13 (6), pp. 541-561. DOI:  
10.1080/14616734.2011.608987

## 6. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1	Bindungs- und Explorationsverhalten in Interaktion.....	10
Abbildung 2	Übersicht der Bindungsstrategien nach AINSWORTH.....	16
Abbildung 3	aus STROK & WORTMANN (2012).....	21
Abbildung 4	Übersicht der Bindungsstrategien von AINSWORTH.....	27
Abbildung 5	Übersicht über tiergestützte Interventionen, tiergestützte Therapie.....	32
Abbildung 6	Übersicht über tiergestützte Interventionen, tiergestützte Psychotherapie.....	40
Abbildung 7	Entwicklung der Beziehung zwischen Psychotherapeut*in und Klient*in über das Tier, nach VERNOOIJ und SCHNEIDER (2018, S. 63) .....	52
Abbildung 8	Beziehungsdreieck in der Psychotherapie nach LADNER und BRANDENBERGER (2018, S. 12) .....	53
Tabelle 1	Phasen der Bindungsentwicklung nach BOWLBY.....	11
Tabelle 2	Episoden der fremden Situation, Tabelle 2.....	22

## 7. Ad Personam

### **Betty Geidel, BSc.**

1170 Wien

betty.geidel@t-online.de

### **Persönliche Angaben**

Geburtsdatum: 20.10.1995

Geburtsort: Berlin

Staatsbürgerschaft: Deutschland

### **Ausbildung**

2014-2019 Universität Wien, Bachelorstudium der Psychologie

2019 Bachelorarbeit zum Thema: „Der Einfluss der Aktivierung von Geschlechtsstereotypen auf die Leistungsmotivation“ im Bereich der Bildungs- und Entwicklungspsychologie

2019- heute Universität Wien, Masterstudium der Psychologie, Schwerpunkt: Klinische- und Gesundheitspsychologie

2020/2021 Masterarbeit

2019- heute Diplomlehrgang Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

### **Berufliche Tätigkeit**

Juni 2020- heute Praktikum, sowhat. Kompetenzzentrum für Menschen mit Essstörungen, Wien

Feb. 2019- heute Flying Nanny, Kinderbüro Universität Wien GmbH

Sep. 2019- Aug. 2020 Praktikum, Reitpädagogik Cerny, Wien

Feb. 2019- Apr. 2019 Praktikum, Praxis für Neurorehabilitation, Wien

Dez. 2018- Okt. 2019 Pflichtpraktikum, SCAN-Unit, Universität Wien

Nov. 2017- Feb. 2019 Persönliche Assistenz, Assistenz24, Wien